

PRO

Das christliche Medienmagazin

Sind Kinder schädlich fürs Klima?

Wenn der Kampf gegen CO2 religiöse Züge annimmt

„Jesus hat die Antwort gegeben“

... sagt Nationaltorwart-Trainer Andreas Kronenberg



16.254



4126

Wie Menschen daran leiden

Der Schatten von Instagram

Titelthema

6 | SCHÖNER SCHEIN Die Instagram-Welt präsentiert sich attraktiv und schön. Manche Nutzer stürzt das in die Krise.

10 | „DU BIST NICHT DEIN KÖRPER“ Influencerin Merle Schoon über Sixpacks, Essstörungen und Körper mit Makel

Medien + Kultur

12 | PASSION MIT POP UND STARS RTL hat mit „Die Passion“ ein Novum im deutschen Fernsehen gezeigt

15 | THEATER UM JESUS Kommentar zur medialen und Bühnenpräsenz der Passionsgeschichte

16 | UNANTASTBARER RUNDfunk? Kaum eine Programmbeschwerde hat Erfolg

18 | MÖNCH, ÄRGERE DICH NICHT – GLAUBE IN BRETTSPIELEN Wie Spiele christliche Motive aufgreifen

Politik + Gesellschaft

20 | DIE KÄMPFERIN Huschke Mau war Prostituierte. Jetzt kämpft sie für ein Sexkauf-Verbot.

23 | „JEDER FREIER MACHT SICH SCHULDIG“ Streetworker Gerhard Schönborn über die sexuelle Ausbeutung von Frauen



20

Huschke Mau setzt sich für ein Sexkauf-Verbot ein



26

Die Urakami-Kathedrale in Nagasaki wurde durch eine amerikanische Atombombe zerstört – und später wieder aufgebaut

26 | PULVERISIERT Die Atombombe, die Nagasaki zerstörte, traf ein christliches Zentrum Japans

28 | KEINE BABYS FÜRS KLIMA Radikaler Klimaschutz nimmt zuweilen religiöse Züge an

Kirche + Glaube

32 | „MEIN GLAUBE HILFT MIR BEI MISSEERFOLGEN“ DFB-Torwarttrainer Andreas Kronenberg im Interview

35 | GENAU HINSCHAUEN EIN IMPULS von Miriam Hollstein

36 | UND WENN DEIN KIND DICH JETZT GLEICH FRAGT? Mit Kindern über Tod und Leid sprechen

40 | ALLES NEU IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE? In der katholischen Kirche rumort es – wo führt das hin?

42 | OFFENE TÜREN FÜR VERSCHLOSSENE HERZEN Wie Florida Zimmermann lange ein Zuhause suchte und anderen nun selbst eines gibt

42

Florida
Zimmermann hat
viele Brüche in ihrem
Leben erfahren –
und ihre Berufung
gefunden



32

Andreas Kronenberg
(li.) trainiert
Fußballnationaltorwart
Manuel Neuer und dessen
Kollegen

4 | KURZ NOTIERT

39 | KINDERGLAUBE

25 | WEIMERS KLARTEXT

31 | LESERBRIEFE

31 | KONTAKT +
 IMPRESSUM

46 | KURZ REZENSIERT
 Lesen, hören und sehen

Gott schaut ins Herz

Liebe Leserin, lieber Leser,

Medien beeinflussen ihr Publikum. Wie und in welchem Ausmaß, das hängt von vielen Faktoren ab. Klar ist: Medien vermitteln uns ein Bild von der Welt. Als Nutzer sind wir gefordert, aktiv damit umzugehen – Informationen zu hinterfragen, bevor wir sie in unser Weltbild einbauen. Was Medien uns präsentieren, ist kein Spiegel der Wirklichkeit, sondern eher ein bestimmter Blick darauf. Mit den Inhalten, Bildern und Videos unzähliger privater Nutzer in den sogenannten Sozialen Medien verhält es sich nicht anders: Es ist gut, wenn wir uns dies immer wieder bewusst machen. Sonst können uns manche Bilder auch auf falsche Fährten führen. Etwa dann, wenn es um ein bestimmtes Selbstbild des eigenen Körpers geht: darum, wie „man“ aussehen sollte, um zeitgemäß und beliebt zu sein. Menschen, die in den Sozialen Medien mit ihren Bildern und Geschichten viele andere begeistern, werden als Influencer bezeichnet: „Beeinflusser“. Aber hinter manchem, was angesagt und cool wirkt, stecken oft auch viel Schein und digital optimierte Inszenierung. Dem geht unsere aktuelle Titelgeschichte nach. Studien zeigen: Viele junge Menschen, vor allem Frauen, fühlen sich von den Fitness- und Schönheitsidealen auf Plattformen wie Instagram unter Druck gesetzt.

Das Phänomen ist nicht neu. Wie oft trägt der Schein? Schon vor 3.000 Jahren musste sich der Prophet Samuel von Gott den Blick schärfen lassen: David, ein Hirte vom Feld, sollte neuer König werden – obwohl seine sieben großen Brüder viel beeindruckender wirkten. Samuel hat etwas gelernt, das bis heute gilt: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an.“ (1. Samuel 16,7).

Immer wieder hat Gott Männern und Frauen Aufgaben anvertraut, die sie sich selbst nicht zutrauten – oder für die sie in den Augen anderer ungeeignet waren. Der stotternde Mose wurde zum legendären Anführer, der leidenschaftliche Christenverfolger Paulus zum Muster-Missionar – und Maria wurde zur Mutter Jesu! Ihr Sohn ist auch Gottes Sohn. Unglaublich, aber wahr: Indem Jesus von Menschen verachtet und schließlich am Kreuz getötet wurde und von den Toten auferstanden ist, wurde er zum Erlöser für die ganze Menschheit. Diese „Story“ fasziniert auch heute noch die Medienmacher: Zum Beispiel sendete RTL zu Ostern das einzigartige TV-Event „Die Passion“ (mehr dazu auf Seite 12). Über die legendären Passionsspiele in Oberammergau berichten ebenfalls zahlreiche Zeitungen, Nachrichtenseiten und Sender. Die RTL-Programmplaner haben recht: Es ist „die größte Geschichte aller Zeiten“.

Eine anregende Lektüre!

Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
 Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
 Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden





Beim Handsatz werden die beweglichen Lettern zeilenweise und spiegelverkehrt zum Text zusammengeführt

Exemplar der „Sündenbibel“ aufgetaucht

In Neuseeland ist eine kuriose Seltenheit aufgetaucht. Es handelt sich um eine Bibel aus dem 17. Jahrhundert aus der Werkstatt der Drucker Robert Barker und Martin Lucas. Die königlichen Drucker in London hatten den Auftrag erhalten, eine neue Auflage der King-James-Bibel zu drucken. Die war als Erstausgabe 1611 erschienen. Der Auftrag von 1631 sollte sich für Barker und Lucas allerdings zum Alptraum entwickeln. Denn im Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ („Thou shalt not commit adultery“) vergaßen die Schriftsetzer das Wort „nicht“ („not“) und verdrehten damit den Sinn des biblischen Textes in sein Gegenteil. Seitdem ist diese Ausgabe der King-James-Bibel auch als „Sündenbibel“ bekannt.

Die fehlerhaften Drucke der Bibel wurden nach Veröffentlichung zwar weitgehend aufgespürt und verbrannt, aber einige Exemplare blieben bei der Suche damals unentdeckt. Ein Exemplar des für Barker und Lucas unsäglichen Druckwerks ist nun Medienberichten zufolge wieder aufgetaucht.

Der misslungene Druck kam den königlichen Druckern damals teuer zu stehen. Auf Geheiß des Monarchen mussten sie sich für den Fehlgriff vor dem Gerichtshof, dem königlichen „Court of Star Chamber“, verantworten und schließlich tief in die Tasche greifen. Für den Patzer legten die Drucker eine Strafe von 300 Pfund (nach heutigem Wert mehr als 50.000 Pfund) auf den Tisch und büßten zudem noch die königliche Drucklizenz ein. Die wenigen verbliebenen Exemplare des Druckwerkes gelten heute als Raritäten und erzielen entsprechend bei Sammlern Höchstpreise. Weniger Glück war hingegen Robert Barker beschieden. Er profitierte nie von seinem geschichtsträchtigen Fehler und starb im Schuldgefängnis.



Der Theologe Dr. Rainer Schacke leitet das Berliner Institut für urbane Transformation und ist Pastor einer Freien evangelischen Gemeinde

KURZ GEFRAGT

PRO: Herr Schacke, „Die Passion“, die auf RTL lief, liegt schon einige Wochen zurück. Was war Ihre erste Reaktion, als Sie das Event sahen?

Rainer Schacke: Mich hat die Sendung durchaus berührt und angesprochen. Ich war positiv überrascht, wie manche Dinge umgesetzt wurden. Evangelium für ein breites Publikum.

Zum Beispiel?

Die lebendigen Zeugnisse der Kreuzträger etwa, die bei der Prozession das Lichtkreuz durch die Straßen Essens getragen haben. Da kamen echte Glaubenserfahrungen rüber. Aber auch die Auswahl der Songtexte passte erstaunlich gut. Das Zentrale der Bibel wurde kreativ erzählt.

„Die Passion“ lief nicht bei den Öffentlich-Rechtlichen, wo es verordnete Sendezeit für die Kirchen gibt, sondern auf einem Privatsender. Und: Es war eine private Initiative, die Amtskirchen hatten damit so gut wie nichts zu tun. Müssen sich die Kirchen ändern, wenn sie überleben wollen?

„Die Passion“ hat inhaltlich das Evangelium klar kommuniziert und kontextualisiert. Das wäre die erste Lektion. Ich will mich nicht mit platter Liturgiekritik über bestimmte Kirchenformen stellen, und sicherlich ist nicht alle Tradition falsch. Wir dürfen aber von Medienmachern lernen. Die Kathedralen unserer Zeit sind die Event-Arenen oder Open-Air-Konzerte. Da werden Menschen emotional und inhaltlich berührt. Davon darf Kirche sich inspirieren lassen. Wenn wir krampfhaft an Formen festhalten, verlieren wir am Ende auch den Inhalt.

Vielen Dank für das Gespräch.

Lesen Sie mehr dazu ab Seite 12.

PROzent

70 Prozent der Einwohner Sachsen-Anhalts sagen von sich, nicht religiös oder Atheisten zu sein. Das ist der höchste Wert in einem deutschen Bundesland. Knapp dahinter folgen die anderen östlichen Bundesländer. Am niedrigsten ist der Wert im Saarland: Dort sagen 20 Prozent der Menschen von sich, dass sie nicht religiös sind. Das geht aus Daten des Global Consumer Surveys von Statista hervor. 27.147 Personen im Alter zwischen 18 und 64 Jahren wurden dafür zwischen April 2021 und März 2022 befragt.

Meistgeklickt

Das Thema, das die PRO-Leser im Mai online am meisten interessierte, war der Fall Olaf Latzel. Das Amtsgericht Bremen hatte ihn wegen Volksverhetzung zu einer Geldstrafe verurteilt. Grund waren Äußerungen des evangelischen Pfarrers über Homosexualität. Im Mai lief das Berufungsverfahren vor dem Landgericht der Hansestadt. Das sprach Latzel frei.



Lesen Sie hier einen Kommentar
zum Freispruch:
► bit.ly/latzel-kommentar

Aufgepinnt

Kennen Sie den Seemannspsalm? Wenn nicht, geht es Ihnen wie dem deutschen U-Boot-Leutnant Robert Ehrenberg (Franz Dinda) in der Serie „Das Boot“, deren dritte Staffel seit 14. Mai beim Bezahl-sender Sky zu sehen ist. In der gleichnamigen Folge fragt ihn der britische Kapitän eines Zerstörers, Jack Swinburne (Ray Stevenson): „Der Seemannspsalm. Kennen Sie den?“ Der Deutsche verneint. Swinburne zitiert auswendig: „Sie schrien zum Herrn in ihrer Bedrängnis und er führte sie heraus aus ihren Nöten. Er machte aus dem Sturm ein Säuseln und es schwiegen die Wogen des Meeres. Sie freuten sich, dass die Wogen sich legten. Und er führte sie zum ersehnten Hafen.“ Psalm 107, erklärt Swinburne. Mehr wird hier über die Szene nicht verraten.



Der britische Kommandant Jack Swinburne aus der Serie „Das Boot“ (Sky) ist bibelfester als der deutsche Leutnant Robert Ehrenberg

„Ich bin bei dem Herrn, der da oben hängt für uns alle am Kreuz – bei dem bin ich zu Hause.“

Schauspieler Ben Becker im NDR-Podcast „Sinnsuche“

Schöner Schein

Makellose Haut und perfekt trainierter Körper: Junge Menschen hängen scheinbar immer häufiger Idealbildern bei Social Media an, die ihnen schaden. Die Pandemie hat das verstärkt. Die Krankenkassen schlagen Alarm. Die Body-Posivity-Bewegung will dem etwas entgegensetzen. Doch auch die hat Schattenseiten.

Swanhild Brenneke



Im vorigen Jahr veröffentlichte die Poetry-Slammerin Sarah Marie auf Instagram ein Gedicht. Es war an die Plattform selbst gerichtet und begann so: „Liebes Instagram, ich wurde nicht für dich geschaffen, das vergesse ich so oft. Du sperrst mich in ein Viereck, setzt mir Ideale in den Kopf. Du lässt mich vergessen, dass ich ein echtes Leben lebe. [...] Lässt alles weich und schön erscheinen und blendest Schattenseiten aus.“ Das Gedicht ging viral, wurde fast eine Million Mal aufgerufen.

Sarah Marie hatte damit einen Nerv getroffen und beschrieb eine Entwicklung, die auch Fachleuten Sorge bereitet. Dass Influencer auf sozialen Plattformen wie Instagram oder TikTok mit überarbeiteten Fotos oder Videos teils fragwürdige Ideale verkörpern und junge Menschen negativ beeinflussen können, ist nicht neu. Aktuelle Untersuchungen weisen jedoch darauf hin, dass sich das Problem durch die Corona-Pandemie verstärkt hat – bis hin zu einem deutlichen Anstieg von Essstörungen unter Jugend-

Frauen, auch Männer seien davon betroffen. Die Forscherinnen befragten 175 Personen mit Essstörungen. Die Teilnehmer gaben zu, dass Influencer mindestens „ein wenig Einfluss“ auf ihr eigenes Leben hätten. Sie nannten vor allem die Models Heidi Klum (50 Prozent), Lena Gercke (37 Prozent) und Fitness-Influencerin Pamela Reif (25 Prozent).

Ein Blick auf deren Instagram-Kanäle offenbart ein scheinbar traumhaftes Leben: Mode-Shootings und TV-Drehs in der Sonne bei Heidi Klum, schöne Outfits und ebenmäßige Haut bei Lena Gercke, makelloser und perfekt trainierter Körper bei Pamela Reif. Es gibt unzählige weitere solcher Influencer. Caro Daur, Bianca Claßen alias bibisbeautypalace oder die australische Fitnesstrainerin Kayla Itsines sind nur drei davon.

Britische Forscher der University of London untersuchten ebenfalls, wie die eigene Körperwahrnehmung und Soziale Medien zusammenhängen. Sie interessierten sich besonders für die Zeit

„Welch verdrehte Welt, dass man sein Leben anhält, weil das des anderen einem nach außen hin besser gefällt.“



lichen. Die Krankenkasse DAK fand heraus, dass es 2020 unter 15- bis 17-Jährigen 13 Prozent mehr Fälle von Essstörungen gab als 2019. Der Direktor der Klinik für Jugend-Psychiatrie an der Berliner Charité, Christoph Correll, macht auch soziale Medien dafür verantwortlich. Durch die Lockdowns seien Jugendliche häufiger alleine und mehr in den Medien unterwegs gewesen, sagte er dem rbb. Die Netzwerke könnten „toxisch“ für Jugendliche sein, weil es dort oft um Körperbilder und den Vergleich mit anderen gehe. „Man weiß noch gar nicht, wer man eigentlich ist, definiert sich sehr stark über das Außen.“

In einer aktuellen Studie kommen die Psychologie-Professorin Eva Wunderer von der Hochschule Landshut und die Medienpädagogin Maya Götz, Leiterin Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) des Bayerischen Rundfunks, zu dem vorläufigen Ergebnis: Durch die vielen Bilder kann besonders Instagram das Wohlbefinden senken und die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper erhöhen. Nicht nur junge

während des ersten Corona-Lockdowns. Von Mai bis Juni 2020 befragten sie in Großbritannien 175 18- bis 30-jährige Frauen und Menschen, die sich als weder männlich noch weiblich bezeichnen. 70 Prozent der Befragten bezeichneten es als wichtige Aktivität in den Sozialen Medien, das Leben von Influencern zu verfolgen.

Dass junge Menschen zu Beginn der Pandemie viel Zeit in Sozialen Netzwerken verbracht haben, bestätigte sich ebenfalls. Mehr als 40 Prozent der Befragten nutzten sie zwei bis vier Stunden pro Tag, manche sogar bis zu acht Stunden. 93 Prozent der jungen Menschen ist dabei bewusst, dass sie zum großen Teil unrealistische Bilder sehen. Trotzdem fühlen sich viele unter Druck gesetzt. Mehr als 90 Prozent sagten, sie hätten den Eindruck, andere Menschen seien erfolgreicher als sie selbst. Genauso viele haben das Gefühl, sie hätten weniger Spaß im Leben als andere. Fast 95 Prozent verspüren den Druck, sie müssten attraktiv aussehen.

Schutz vor „Körperdruck“ per Gesetz?

Das führt dazu, dass viele der Jugendlichen niemals natürliche Fotos von sich bei Instagram hochladen würden. 85 Prozent der befragten Briten gaben an, sie würden Bilder von sich selbst immer bearbeiten, bevor sie sie online stellten. Dazu zählt laut den Forschern auch, dass man per App zum Beispiel seine Hautfarbe oder Gesichtskontur ändert, seine Nase gerader macht, die Lippen voller und die Taille schmaler.

In einem eindrücklichen Experiment stellte das bereits 2019, also vor Corona, der amerikanische Modefotograf Rankin dar. Für sein Projekt „Selfie Harm“ fotografierte er 15 Jugendliche ohne Make-up und mit natürlichem Gesichtsausdruck. Die Jugendlichen sollten dann per App ihr Foto bearbeiten und möglichst viele Likes auf ihren Social-Media-Kanälen bekommen. Rankin

nannte das Ergebnis „furchteinflößend“, weil das Äußere der Jungen und Mädchen teilweise kaum noch etwas mit dem Original zu tun hatte. Sie hatten versucht, ihren Idolen zu ähneln.

Um diesem Trend in den sozialen Medien und auch der Werbung entgegenzuwirken, führt Norwegen im Juni ein neues Gesetz ein. Alle retuschierten Fotos in der Werbung müssen als solche gekennzeichnet werden. Das betrifft auch Influencer, die für Produkte werben. Die Norweger haben für das Problem einen Begriff: „kroppspress“ bedeutet soviel wie „Körperdruck“. Das Gesetz soll vor allem Heranwachsende davor schützen, ein ungesundes Selbstbild zu entwickeln. In Frankreich gibt es so ein Gesetz schon seit 2017.

Mit Stolz die eigenen Kurven zeigen

Das hat die Body-Positivity-Bewegung zum Ziel, die seit einigen Jahren immer stärkeren Zulauf hat. Zum Großteil Frauen, die nicht dem Idealbild eines schlanken Models entsprechen, zeigen offen und unretuschiert unter anderem auf Instagram ihre Körper mit weiblichen Kurven, Falten und Cellulite. Die Bewegung kommt aus den USA. Eine der Vorkämpferinnen in Deutschland ist Melanie Jeske alias „Melodie Michelberger“ auf Instagram. Magazine wie die Brigitte haben sie schon in Unterwäsche abgelichtet – trotz Kleidergröße 42 und Speckfalten am Bauch. Als sie jünger war, litt die PR-Frau selbst unter Magersucht, weil ihr in der

So empfinden Nutzer „Körperdruck“ bei Social Media



Quelle: Changing the perfect picture: Smartphones, social media and appearance pressures, University of London 2020, 175 befragte Briten

Der Medienpädagoge Stefan Piasecki hält davon nichts. „Mehr Gesetze bedeuten mehr Bürokratie, mehr Verstöße, mehr Sanktionen. Unfrieden. Es freut sich immer nur die Verwaltung“, sagt er gegenüber PRO. Piasecki empfiehlt, mehr auf Medienbildung zu setzen. „Jeder sollte so gebildet sein, dass bekannt ist, wie Werbung und Medien funktionieren und dass es stets mehr als nur die eine berichtete oder gezeigte Wahrheit gibt.“ Statt auf Verbote zu setzen, solle mehr „individuelle Bewusstseinsbildung“ ermöglicht werden. Dass Piasecki Recht haben könnte, zeigt der Blick nach Frankreich: Viel geändert hat sich durch das Gesetz nicht. Die Werbetreibenden drucken den Hinweis klein und unleserlich auf die Bilder, sodass die Warnung kaum auffällt. Piasecki rät Jugendlichen zum Austausch mit anderen – sowohl mit Gleichaltrigen, als auch mit Älteren. Und auch Eltern hätten eine wichtige Aufgabe. Sie sollten authentisch und ansprechbar sein für ihre Kinder, mit ihnen über solche Themen reden. Eine große Bandbreite an Körperbildern und Selbstdarstellungen zu zeigen, hält Piasecki außerdem für hilfreich. „Es ist wichtig, Menschen nicht eine spezifische Form der Identität vorzugeben“, sagt er.

Pubertät gesagt wurde, sie sei zu dick. Heute habe sie mit ihrem runderen Körper Frieden geschlossen, sagte sie im NDR. Über falsche Schönheitsideale veröffentlichte sie vergangenes Jahr das Buch „Body Politics“. Influencerin und Umweltaktivistin Louisa Dellert hat eine ähnliche Geschichte hinter sich, mit der sie offen auf Instagram umgeht. Die 32-Jährige ließ sich nach eigener Aussage ebenfalls von ungesunden Schönheitsidealen beeinflussen und trieb in ihren Zwanzigern exzessiv Sport und hungerte, um dünn zu sein. Bei 1,63 Metern Körpergröße wog sie damals 55 Kilo und fühlte sich trotzdem zu dick im Vergleich zu anderen Frauen, die sich auf Instagram präsentierten. Heute zeigt sich Dellert mit etwas mehr Gewicht sowie ein paar Dellen an den Beinen und will junge Menschen dazu ermutigen, sich selbst anzunehmen.

„Body Positivity“ hat aber auch Schattenseiten. Kritiker sagen, die bekanntesten internationalen Verfechterinnen hätten zwar mehr auf den Hüften, perfekt inszenieren würden sie sich auf Instagram trotzdem. Beispiele dafür sind bekannte Curvy-Models wie die Amerikanerin Ashley Graham oder die Deutsche Angelina Kirsch. In der Tat sind deren Accounts zwar kurvenreich, die Fo-



Influencerin Louise Dellert strebte früher selbst nach für sie falschen Idealen



Melanie Jeske steht als „Melodie Michelberger“ für das Thema „Body Positivity“

tos aber ebenso bearbeitet und perfektioniert. Auch beschränke sich die Body-Positivity-Bewegung noch zu sehr auf weiße Frauen, heißt es von Kritikern. Ein anderer Punkt ist ebenso wichtig: Übergewicht darf nicht als gesund verkauft werden. Extrembeispiel ist das amerikanische Model Tess Holliday. Obwohl sie auch für den Laien erkennbar stark übergewichtig ist, verkauft sie ihre Adipositas als Wohlfühlgewicht. Auf Instagram hat sie über zwei Millionen Follower.

„Es ist wichtig, Menschen nicht eine spezifische Form der Identität vorzugeben.“

Die Deutsche Melodie Michelberger sagt offen, sie wisse, dass sie sich mit ihrem Gewicht an der Schwelle zum Ungesunden befindet. Sie sagt aber auch: „Eine ganz schlanke Person kann auch krank sein und ebenso eine sehr dicke Person. Aber Gesundheit hat so viele Aspekte.“ Der Medienpädagoge Stefan Piasecki meint: „Jedes Extrem führt in sich die Tendenz zur Schädlichkeit.“ Er

hofft, dass die Bewegung trotz einiger extremer Darstellungen das Bewusstsein für Normalität stärkt. Er selbst nehme immer häufiger eine „große Bandbreite von Kleidungsstilen und Darstellungsformen“ bei Instagram wahr. „Mir scheint eine größere Diversität vorhanden zu sein, die sich darin äußert, sich nicht nur perfekt zu zeigen.“

Aus christlicher Sicht kann es Gelassenheit schenken, dass die Bibel Gott als einen beschreibt, der die persönliche Beziehung zu den Menschen sucht. Vergleiche mit anderen werden daher überflüssig. Jeder Mensch darf sich unabhängig vom Aussehen oder anderen Statusmerkmalen von Gott geliebt wissen. Denn der Wert eines Menschen misst sich vor seinem Schöpfer nicht am Äußeren, sondern an seinem Wesen als Geschöpf. Vor Gott zählt deshalb auch keine Inszenierung. In der Bibel in 1. Samuel 16,7 heißt es denn auch: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.“ So zieht die Poetry-Slammerin und Christin Sarah Marie in ihrem Gedicht an Instagram auch folgendes Fazit: „Mein Kopf versteht, dass an dieser Plattform nichts hängt. Sie ist wahrhaftig nur platt und ich schneid' Bilder in Form, während sich um mich herum ein 4D-Leben formt. Das ist vielleicht nicht perfekt, aber welches ist das schon?“ Und weiter: „Ich sollte den Kopf heben, statt zu senken. Ich bin gemacht für Pirouetten unter Sonnenuntergängen, nicht fürs täglich um mich selbst drehen und Gefällt-mir-Herzchen checken. [...] Welch verdrehte Welt, dass man sein Leben anhält, weil das des anderen einem nach außen hin besser gefällt.“ |

ZUR PERSON

Merle Schoon ist Influencerin und teilt auf Instagram (@merleschoon) ihre Liebe zum Fitnesssport und die Begeisterung für ihren Glauben. Ihr Account hat mehr als 21.000 Follower. Hauptberuflich ist sie Redaktions- und Projektleiterin für den Bereich Social Media bei „Joyce Meyer Ministries“. Die 28-Jährige studiert außerdem Theologie, ist als Referentin unterwegs und leitet den christlichen Verein EYE:LVL, der sich um Obdachlose kümmert. Sie lebt in Hannover. Mit Instagram begann sie vor zehn Jahren. Zunächst widmete sie sich nur Fitnessthemen, berichtete mit der Zeit aber auch von ihrem Glauben.

INFLUENCERIN MERLE SCHOON

„Du bist nicht dein Körper“

Der Schlüssel zu einem gesunden Selbstwert ist es, sich weniger mit seinem Körper und mehr mit seiner Seele zu beschäftigen, findet Merle Schoon. Die Christin und Influencerin ließ sich früher selbst von falschen Schönheitsidealen leiten und litt an einer Essstörung. Heute möchte sie andere Menschen vor dem gleichen Schicksal bewahren.

Swanhild Brenneke

PRO: Welche Erfahrungen hast du mit „Körperdruck“ gemacht?

Merle Schoon: Früher habe ich nur Fitnessinhalte konsumiert. Ich hatte das Gefühl: Die anderen machen den gleichen Sport wie ich, sehen aber schöner aus. Ich habe mir nur das angeschaut, was ich nicht bin. Ich habe damals nicht reflektiert, dass ich etwas anschau, was völlig außerhalb der Realität liegt. Ich dachte, die Menschen sind so und alle in der Fitnessszene haben einen flachen Bauch. Es war ein großer Druck, diesem Ideal hinterherzulaufen. Ich war später wegen meiner Essstörung in Therapie. Mein Therapeut und ich haben uns Bilder von Bäumen angeguckt und ich war schockiert davon. Ich dachte, bei einem normalen Bauch sieht man immer ein Sixpack. Ich habe nicht verstanden, dass das nicht so ist. Auf einer Fitnessmesse habe ich Sportler gesehen, die sahen gar nicht so aus wie im Internet. Da fiel ein großer Druck von mir ab. Ich war da Anfang zwanzig und hab mich trotzdem wie ein kleines Kind gefühlt, dem die Augen geöffnet werden.

Du hattest eine Essstörung und ein Burnout. Waren Social Media auch ein Auslöser dafür?

Sie haben einen großen Teil dazu beigetragen. Ich wollte immer ein Leben zeigen, das es wert ist, angesehen zu werden. Alle Influencer haben diesen Druck. Das ist verrückt. Wir wollen auf Social Media nicht Unschönes sehen wie ein unaufgeräumtes Badezimmer. Man will sehen, was schön ist, was einen inspiriert. Inspiration ist aber immer etwas, was weit entfernt ist.

Was ist heute anders?

Heute fühle ich mich sehr frei und teile auch Fotos, auf denen ich nicht schön aussehe. Noch vor fünf Jahren habe ich die krassesten Filter verwendet, um nicht verurteilt zu werden. Habe vor dem Spiegel posiert. Ich wusste, dass ich dafür

Komplimente bekomme und dass die Menschen es sehenswert finden. Irgendwann habe ich gemerkt: Das bin ich nicht. Wenn die Kamera aus war, war ich ganz anders. Und trotzdem haben die Menschen bei Social Media mir gesagt: „Du bist so authentisch.“ Heute weiß ich: Das können andere Menschen gar nicht beurteilen. Heute suche ich mir auch aus, was ich zeige. Aber ich habe nicht mehr den Druck, schön und makellos zu sein.

Wie geht es dir, wenn du die Posts anderer Influencer ansiehst?

Ich kenne die Tricks, die Filter und weiß genau, was die anderen Menschen da tun. Und trotzdem merke ich als Konsumentin, wie es mich beeinflusst. Ich gucke mir makellose Körper mit Sixpack an und merke, wie ich wieder in diese Spirale komme, dass ich auch so aussehen will. Und dann denke ich, dass es so viele Jugendliche gibt, die im Gegensatz zu mir nicht wissen, was dahintersteckt.

Wie reagieren deine Follower auf deine Ehrlichkeit?

Das Feedback von Frauen ist immer positiv. Sie bedanken sich, dass ich das teile, und sagen, dass sie erleichtert sind. Aber unter allen Posts, in denen Frauen ihre Falten oder ihre Cellulite zeigen, gibt es immer Männer, die schreiben: „Das sieht ja entsetzlich aus.“ Oder: „Damit habe ich nicht gerechnet.“ Das macht es Frauen noch schwerer. Männer wissen teilweise gar nicht, wie Frauen richtig aussehen, weil sie ja auch diese Inhalte konsumieren. So geht die Spirale immer weiter: Frauen haben das Gefühl, das Ideal nicht zu erreichen. Männer haben aber die Erwartung an Frauen, so auszusehen.

Bekommst du Kritik von Nutzern, die einen Widerspruch zwischen den Fitness-Inhalten und dem Christlichen sehen, was du teilst?

Wenn ich für etwas kritisiert werde, dann immer für die Fitness-Inhalte. Das Trauri-

ge ist: Es sind immer Leute, die neben mir in der Gemeinde sitzen und nett grüßen, aber hinter meinem Rücken sagen: „Du darfst keine Leggings beim Sport tragen.“ Ich habe mich darin lange gefangen gefühlt und viel darüber gebetet. Aber Fitness gehört zu mir. In der „Welt“ ist es total cool, als jemand wahrgenommen zu werden, der im Fitnessstudio die Gewichte hebt und gleichzeitig Pastorin oder Theologiestudentin ist.

Hat Fitness für dich auch etwas mit dem Glauben zu tun?

Mein Körper ist ein Tempel und ich möchte, dass ich auch noch mit 80 Jahren eine coole Oma bin, die ihre Enkel hochheben kann. Ich möchte einfach gesund sein. Wenn Jesus in mir wohnt, soll er sich wohlfühlen. So lange ich coole Gespräche mit Leuten habe, die nichts mit Jesus zu tun haben und mehr darüber wissen wollen, ist es okay, dass ich in den eigenen Reihen kritisiert werde. Ich bin nur Gott Rechenschaft schuldig. Ich prüfe immer meine Motive, aber wie es ankommt, kann ich nicht beeinflussen.

Was hältst du von der Body-Positivity-Bewegung auf Instagram?

Erst habe ich „Juchhu“ geschrien. Mittlerweile hat das aber ein ziemliches Ausmaß angenommen. Es nimmt zwar viel Druck raus. Aber trotzdem geht es darum: Du bist dein Körper. Man macht fast eine Ersatzreligion daraus, dass man seinen Körper annimmt und schön findet. Viele glauben dann, sie sind falsch, wenn sie das nicht lieben können. Beim Thema Selbstwert ändert die Bewegung nichts. Wir müssen davon wegkommen, dass der Körper so einen hohen Stellenwert hat. Ich bin die letzte, die sagt, dass der Körper nicht wichtig ist. Auch als Christin sage ich: Kümmere dich um deinen Körper, ernähre dich weitestgehend gesund, bewege dich. Aber dein Selbstwert wird nicht über deinen Körper definiert. Du bist nicht dein Körper.

Das heißt, man muss nicht alles schön finden an sich?

Wenn wir uns selbst annehmen wollen, ist der Schlüssel, dass wir uns weniger mit unserem Körper beschäftigen und mehr mit unserem Herz und unserer Seele. Ich habe an meinen Beinen ein Lipödem, eine Fettverteilungsstörung. Das muss ich nicht schön finden und auch nicht lieben. Es ist einfach okay, so bin ich geschaffen. Ich bin immer noch von Gott geliebt.

Vielen Dank für das Interview!

Lesen Sie mehr zu „Die Passion“ auf der Website von PRO:
eine Rezension, eine Reportage vom Live-Ereignis in Essen,
ein Interview mit Petrus-Darsteller
Laith Al-Deen und mehr.

► pro-medienmagazin.de/thema/die-passion



DIE PASSION

**Sänger, Moderator, Musicaldarsteller, Sieger
der ersten Staffel von „Deutschland sucht den
Superstar“: Alexander Klaws spielte Jesus**

Passion mit Pop und Stars

Mit „Die Passion“ lief vor Ostern auf RTL ein Format, das es so im deutschen Fernsehen noch nicht gegeben hat. Wie kam es dazu?

Jonathan Steinert

Das gab es so im deutschen Fernsehen noch nicht: ein Live-Event auf einer Open-Air-Bühne in einer Großstadt mit einer Mischung aus Musical, Prozession, Reportage, Übertragung, Interaktion. So ganz genau lässt sich gar nicht in Worte fassen, was RTL mit „Die Passion“ kurz vor Ostern mit einem Aufgebot an Stars aus Fernsehen, Pop- und Volksmusik auf die Beine gestellt hatte. Auf jeden Fall hat es das öffentliche Interesse geweckt, was sich hinter diesem Projekt verbirgt: die Passionsgeschichte, erzählt von Thomas Gottschalk, und ausgeschmückt mit Popsongs.

Auf Twitter wurden während der Sendung rund 30.000 Tweets abgesetzt. In vielen davon ergossen sich vor allem Spott und Häme über die Passion. Auch in Rezensionen wurde „Die Passion“ weitestgehend verrissen. Von „Fremdscham“ war die Rede, von „Trash-Fernsehen“. Die Tageszeitung Die Welt fand sogar: „Es gab nichts, was nicht den Tatbestand der Gotteslästerung erfüllt hätte.“ Aber immerhin: 2,91 Millionen Zuschauer sahen „Die Passion“. Damit landete die Sendung mit der Einschaltquote zur Primetime an dem Tag auf dem dritten Platz. Bei der werberelevanten Zielgruppe kam sie sogar auf Platz eins. RTL-Chef Henning Tewes jedenfalls äußerte sich zufrieden: „Wir haben eine beeindruckend große Zahl an positiven Rückmeldungen erhalten. Das haben wir Programmacher so noch nicht erlebt“, sagte er in einem Interview von blickpunkt.film. Im kommenden Jahr soll es eine Neuauflage geben – mit neuer Besetzung, in einer anderen Stadt und mit anderen Liedern.

Die laute öffentliche Kritik ficht auch Ralf Dilger nicht an. Er ist einer der kreativen Köpfe hinter dem Event und hat maßgeblich dazu beigetragen, dass „Die Passion“ ins deutsche Fernsehen kommt. „Wir haben mit der Kritik gerechnet“, sagt er. Aber, und das ist ihm viel wichtiger: Die Menschen haben eingeschaltet. Seit rund zehn Jahren arbeitet der Filmproduzent daran, das Projekt mit einem deutschen Sender umzusetzen. 2015 war es bereits mit dem NDR in der Entwicklungsphase, doch der Sender zog aus internen Gründen zurück. Das ZDF hatte kein Interesse. Dann kam der Privatsender RTL auf den Plan. Der neue Unterhaltungschef Kai Sturm sei sofort von dem Konzept überzeugt gewesen, sagt Dilger. Vieles habe dabei auch damit zu tun, wer an welcher Stelle zu welcher Zeit Verantwortung trägt und Entscheidungen trifft – und ob diese Personen offen sind für ein solches Projekt. Schließlich müssen zahlreiche Rädchen ineinander greifen: Produktionsfirmen, Verantwortliche im Sender, die musikalische Leitung, die Stadt, Vertreter der Kirchen. „Da muss viel Funke überspringen, denn es ist gerade für einen Privatsender auch ein nicht unerhebliches Risiko dabei“, sagt Dilger.

Deshalb war es ihm auch wichtig, dass „Die Passion“ sich so eng wie möglich an der biblischen Erzählung ausrichtet. Die sei für alle Kirchen und Denomination der inhaltliche, verbindliche Kern. Dass die Kirchen es mittragen, sei auch dem Sender wichtig gewesen. Als Grundlage für die Texte diente die modern übersetzte Basisbibel. Das Event sollte keine Interpretation der Geschichte sein, sondern sie im Heute erzählen: Deshalb kommt Jesus mit seinen Jüngern etwa mit dem Bus angefahren statt mit Esel und in Sandalen; darum wird Jesus mit Blaulicht und Handschellen im Garten Gethsemane abgeführt statt mit Fackeln und Lanzen.

Etwa neun Monate Vorbereitungszeit brauchte es für die Umsetzung der „Passion“. Geplant war sie bereits für 2020, musste aber wegen der Corona-Pandemie ausfallen. Die Szenen, die

nicht auf der Bühne, sondern an verschiedenen Orten der Stadt spielen und während des Events auf Leinwand gezeigt werden, waren schon beim letzten Mal abgedreht und kamen jetzt zum Einsatz. Als Musikalischer Direktor fungierte Michael Herberger von den Söhnen Mannheims und Produzent der „Sing meinen Song“-Show. Die filmische Umsetzung des Projekts verantwortete Constantin Entertainment mit Produzent Matthias Alberti, die konzeptionelle Entwicklung kam von der Produktionsfirma Mediawater von Jacco Doornbos: Er hat das Format für das niederländische Fernsehen entwickelt, wo es sich seit zwölf Jahren zu einer regelrechten Ostertradition etabliert hat, mit hohen Einschaltquoten. Dilgers Firma Passionstory.Media unterstützte die Produktion als deutscher Partner von Mediawater und kümmerte sich vor allem um den Kontakt zu kirchlichen Partnern vor Ort wie auch zur Deutschen Bibelgesellschaft, dem Bonifatiuswerk oder der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste. Dilger hat auch die deutsche Fassung geschrieben, passende Lieder zusammengestellt und in Zusammenarbeit mit der RTL-Redaktion in die Endfassung gebracht.



Ella Endlich hatte mit mehreren Liedern als Maria ihre Auftritte auf der Bühne in Essen

Auf die Sprache kommt es an

In den Niederlanden habe man nachweisen können, dass das Wissen um die Passion und Ostern in der Bevölkerung seit einigen Jahren gestiegen sei. Das liege maßgeblich auch an der „Passion“, die im Nachbarland eine feste Größe im Fernsehprogramm geworden ist. Das wünscht sich Dilger auch für Deutschland. „Es ist wichtig, dass die Menschen wissen, worum es an Ostern geht. Das hat nicht nur etwas mit Frömmigkeit zu tun. Das betrifft unsere ganze Kultur, unsere Sprache, die Musik, die Kunst. Vieles ist ohne dieses Wissen gar nicht zu verstehen“, sagt der Mainzer. Das sieht Jacco Doornbos ähnlich. Er fragte sich, was er dazu beitragen könnte, um dieses Wissen zu steigern. In den Niederlanden sei die Situation vergleichbar mit der hierzulande: „Die Menschen verlassen die Kirchen, aber es gibt nicht weniger Sehnsucht nach Spiritualität.“ Das Problem: Die Sprache der Kirche sei aus der

PRO

Für neue Sichtweisen.

Täglich aktuell online:
pro-medienmagazin.de

sowie jeden Donnerstag die wichtigsten
Meldungen der Woche im Newsletter

PROkompakt

▶ pro-medienmagazin.de/prokompakt



Im PRO-Podcast
Glaube.Macht.Politik.

sprechen unser Redakteure mit interessanten
Personen aus Politik und Gesellschaft über
die brennenden Fragen unserer Zeit.

▶ pro-medienmagazin.de/podcast

Das christliche
Medienmagazin PRO

Unser Magazin erscheint sechsmal jährlich.
Bestellen Sie PRO kostenlos.

▶ pro-medienmagazin.de/magazin



Jetzt PRO folgen.

Medien + Kultur

Zeit gefallen, sie passe nicht mit der Alltagssprache zusammen. „Auch als Christ habe ich damit meine Probleme. Diese Sprache berührt mich oft nicht mehr.“

Als er einmal in Manchester ein Passionsspiel mit der Musik von lokalen Künstlern erlebt, ist das für ihn die Initialzündung. Er möchte die Tradition der Passionsspiele in ein TV-Format übersetzen. Und das sollte sich nicht in erster Linie an ein Publikum richten, das die Erzählung aus der Kirche kennt. „Popmusik ist der beste Träger von Emotionen und das in einer Sprache unserer Gegenwartskultur“, sagt Doornbos. Die Passion hat alles an Emotionen, was es für eine gute Geschichte braucht: Liebe, Hingabe, Verzweiflung, Verrat, Hass, Freundschaft. „Das sind universelle Themen, die Liederbücher sind voll davon.“ Daher hat Doornbos auch keine Sorge, dass ihm irgendwann die Musik ausgeht – auch wenn jedes Jahr andere Titel in die Passion eingebaut werden, und zwar in der Sprache des Publikums, also Niederländisch oder Deutsch. Notfalls könne man auch englische Songs übersetzen, sagt Doornbos.



Jacco Doornbos (li.) ist Erfinder der „Passion“ als Medien-Event, Ralf Dilger hat es nach Deutschland geholt

In den Niederlanden ist „Die Passion“ mittlerweile über das Fernseh-Event hinausgewachsen. 2019 gab es ein Livekonzert, in der die Geschichte aus der Perspektive Marias erzählt wurde. Auch die Kirchen hätten erkannt, welches Potenzial darin liegt, sagt Doornbos. Dieses Jahr konnten Gemeinden in den vierzig Tagen vor Ostern örtliche Veranstaltungen im Stil der „Passion“ durchführen, samt Prozessionen mit einer Replik des Kreuzes aus der Show. Über 100 solcher lokalen Angebote habe es in diesem Jahr gegeben. Auf dem Audio-Streamingportal Spotify ist eine Playlist mit den Titeln zur „Passion“ zu finden.

Dass das Projekt in den Niederlanden so erfolgreich geworden ist, liegt nach Ansicht von Doornbos auch daran, dass es am Anfang ein Social-Media-Ereignis gewesen sei. Wie jetzt in Deutschland seien auch dort zu Beginn Twitter und die anderen Kanäle heiß gelaufen: Nicht unbedingt mit positiver Kritik, aber es habe die Menschen neugierig gemacht. Dazu komme, dass dieses Format mit den verschiedenen Elementen so einzigartig sei. „Das spricht viele Sinne an“, weiß Doornbos. Er habe auch einmal überlegt, ob dieses Projekt etwa mit der Weihnachtserzählung möglich wäre. Aber das hat er wieder verworfen: Dramaturgisch gebe sie nicht so viel her wie die Passion.



Etwa eine halbe Million Besucher werden bei den Passionsspielen in Oberammergau bis Oktober erwartet



Dr. Hartmut Spiesecke, Jahrgang 1965, ist Geschäftsführer des Journalistenpreises der deutschen Wirtschaft „Ernst-Schneider-Preis“ und ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender der Christlichen Medieninitiative pro

Theater um Jesus

Wenn immer weniger Menschen in die Kirche gehen, werden andere Bühnen wichtiger, damit Menschen Jesus und seine Botschaft kennenlernen. TV-Events und Volkstheater sind dafür genauso geeignet wie Konzertsäle, in denen geistliche Oratorien laufen.

Hartmut Spiesecke

Rund 500.000 Menschen sehen Jesus. Genau genommen sehen sie nur Schauspieler. Von Oberammergau ist die Rede, jenem kleinen Ort in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen, in dem alle zehn Jahre die gesamte Passionsgeschichte aufgeführt wird; in diesem Jahr von Mai bis Oktober. Mitspielen dürfen nur Menschen, die in Oberammergau leben. Die Passionsspiele sind also Volkstheater im besten Sinn.

Knapp drei Millionen Menschen haben am Mittwoch vor Ostern 2022 die Fernsehproduktion „Die Passion“ bei RTL gesehen. Mitgespielt haben prominente Musiker und Schauspieler. Teil davon war eine Kreuzesprozession, während der Christen von ihrem Glauben erzählt haben. RTL will die Produktion wegen des Erfolgs beim Fernsehpublikum (und der dadurch gewinnträchtigen Werbezeit) auch 2023 durchführen.

Wie immer gehen die Meinungen über die Veranstaltungen auseinander. Während einige den kulturellen Wert der Fernsehproduktion bezweifeln, loben andere die publikumsträchtige Inszenierung. Und während manche die Darstellung in Oberammergau wegen ihrer Direktheit rühmen, rümpfen andere die Nase über die Laiendarsteller.

Jesus von Schütz bis Pärt

Künstlerische Darstellungen der Passionsgeschichte sind keineswegs neu. Schließlich gelten Bachs Matthäus- und Johannespassion heute geradezu als Inbegriff intensiven christlichen Glaubens – und zwar völlig zu Recht. Auch vor und nach Bach gab es viele musikalische Passionen, von Heinrich Schütz über Georg Friedrich Händel und Franz Liszt bis zu Arvo Pärt. Die Fernsehproduktion des Jahres 2022 mit den zum Fernsehmusical zusammengestellten Popsongs hat sicher nicht die musikalische Qualität der Meisterwerke Bachs. Aber es geht nicht nur um die künstlerische Qualität: Als Jesus-Darsteller Alexander Klawns hoch über den Dächern Essens den Song sang: „Halt dich an mir fest“, da wurde vielen Zuschauern klar, dass es in der Passionsgeschichte nicht allein um einen bunten Fernsehabend ging, sondern darum, wo sie selbst im Leben Halt finden. Das berührte nicht weniger als die Arie „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ aus Händels „Messias“.

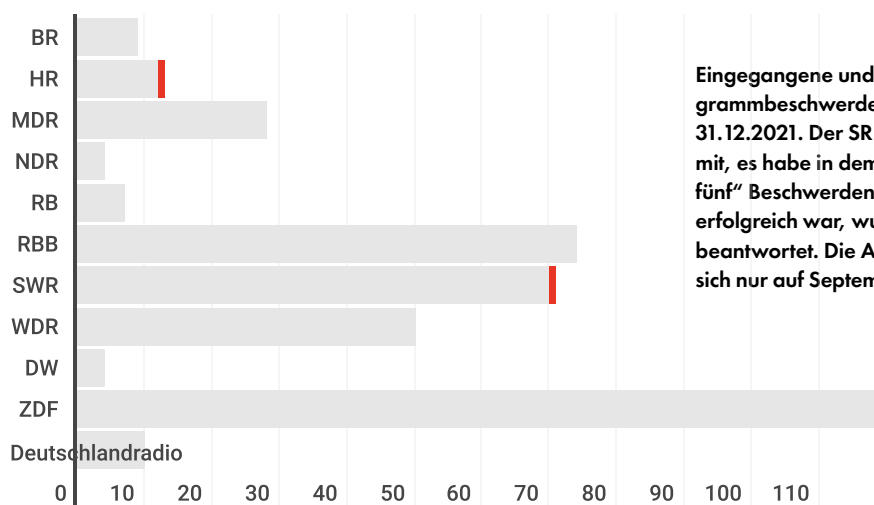
Mich selbst begeistern diese Jesus-Erzählungen! Denn weil in Deutschland immer weniger Menschen noch den Weg in die Gottesdienste suchen, ist es notwendig, die Geschichte Jesu dort zu erzählen, wo Menschen sind, die neu oder nach langer Zeit wieder von ihm hören und sehen. Jesus selbst war Wanderprediger – während der Lieblingsplatz vieler Deutscher eher die Wohnzimmercouch zu sein scheint. Genau da ist der Fernseher ein gutes Medium. Und wer einmal erlebt hat, wie leidenschaftlich, emotional, menschnah und begeisternd Theater sein kann, der wird sich über Jesus in Oberammergau freuen. Meine Forderung: Jesus auf die Bühne!



Unantastbarer Rundfunk?

Programmbeschwerden sind eigentlich ein mächtiges Instrument für Bürger, die sich über das öffentlich-rechtliche Programm ärgern. Doch eine PRO-Recherche zeigt: Fast alle Beschwerden werden abgelehnt. Warum?

Nicolai Franz



Eingegangene und stattgegebene (rot) Programmbeschwerden vom 1.1.2016 bis zum 31.12.2021. Der SR ist nicht aufgeführt. Er teilte mit, es habe in dem Zeitraum „weniger als fünf“ Beschwerden gegeben; ob eine davon erfolgreich war, wurde auf Nachfrage nicht beantwortet. Die Angaben des NDR beziehen sich nur auf September bis Dezember 2021.

Mainz, der ZDF-Fernsehrat tagt. Herren und Damen aus Politik, Kirchen und Verbänden sitzen an ihren Tischen, das Gremium surrt durch das Programm wie eine frisch geölte Nähmaschine. Einer der Punkte sind wie immer die Programmbeschwerden. Der Beschwerdeausschuss stellt kurz seine Sicht der Dinge vor und empfiehlt, die Beschwerde abzulehnen. Fast alle Arme gehen in die Höhe. Im Protokoll wird später stehen: „Der Fernsehrat hat keinen Verstoß gegen die für das ZDF geltenden Rechtsvorschriften festgestellt.“

So oder so ähnlich läuft es fast immer ab, wenn die Gremien der Öffentlich-Rechtlichen über Kritik an ihrem Programm befinden. Eine PRO-Recherche unter allen ARD-Anstalten sowie

ZDF, Deutschlandradio und Deutscher Welle zeigt: Fast alle Programmbeschwerden werden von den Rundfunkräten abgelehnt. Eigentlich sind Programmbeschwerden ein ziemlich scharfes Schwert, das der Staat allen Bürgern in die Hand gibt. Jeder hat das Recht, eine solche Beschwerde zu erheben, wenn ihm ein Beitrag in einem öffentlich-rechtlichen Sender missfallen hat.

Doch einfach macht es der Staat verärgerten Mediennutzern keineswegs. Neun regionale Sender gehören zur ARD, jeder einzelne hat eigene Vorschriften und eigene Gremien. Wer eine Programmbeschwerde stellen will, muss also erst einmal wissen, an welchen Sender er sich überhaupt wenden muss. Alle öffentlich-rechtlichen Sender müssen sich bei ihrer Berichterstattung an besondere Vorgaben halten. Festgehalten sind sie im Medien-

Wer sich bei den öffentlich-rechtlichen Sendern über das Programm beschweren möchte, hat mehrere Möglichkeiten: Für allgemeine Kritik – natürlich auch für Lob – ist die Zuschauer-/Zuhörerredaktion der richtige Ansprechpartner. Manche Sender veröffentlichen online auch die Kontaktdaten zu ihren einzelnen Programm-Redaktionen, sodass man sich auch direkt bei ihnen melden kann.

Geht es um die schwerer wiegende Kritik, dass der Sender gegen rechtlich verankerte Programmgrundsätze verstoßen hat, ist eine formale Programmbeschwerde angezeigt. Dafür ist ein Beschwerdeweg festgelegt, der den Intendanten und die Rundfunkräte einbezieht. Hierfür stellen die Sender Online-Formulare zur Verfügung. Am einfachsten geht es über das Portal programmbeschwerde.de. Das wird von den Landesmedienanstalten verantwortet, die den privaten Rundfunk kontrollieren. Aber sie leiten jede Beschwerde an die zuständige Stelle weiter.

Auch die Christliche Medieninitiative pro hat bereits Programmbeschwerden eingelegt: unter anderem beim ZDF wegen eines Beitrags der „heute-show“, der die Passionsgeschichte persiflierte und statt Jesus den Osterhasen am Kreuz zeigte. Derzeit läuft zudem eine Beschwerde beim MDR zu einem Beitrag über die christliche Schwangerschaftsberatung „Kaleb“, bei dem die Autorin unter anderem verdeckt recherchierte und sich als Hilfesuchende ausgab.

staatsvertrag sowie in den Staatsverträgen der einzelnen Anstalten mit dem Bundesland, in dem sie senden. Ausgewogenheit, Respekt und journalistische Sorgfalt sind dabei wichtige Eckpfeiler. Dazu gehört auch, dass die „sittlichen und religiösen Überzeugungen der Bevölkerung“ stets „zu achten“ sind. Was das genau bedeutet, bleibt freilich unklar.

Nur zwei Beschwerden kommen durch

PRO hat zusammengetragen, wie die ARD-Anstalten sowie das ZDF, Deutschlandradio und die Deutsche Welle über Programmbeschwerden beschieden haben – von 2016 bis 2021. In diesen sechs Jahren sind 377 Programmbeschwerden eingegangen. 99,1 Prozent davon wurden abgelehnt. Nur zwei Eingaben wurde stattgegeben. Bei dem einen beanstandeten Beitrag handelte es sich um ein sogenanntes Hater-Interview des Jugendangebots „funk“. Auf dem YouTube-Kanal „World Wide Wohnzimmer“ hatten die Verantwortlichen den übergewichtigen YouTuber „Exsl95“ mit deftigen Kommentaren aus dem Netz konfrontiert, zu denen er Stellung nehmen sollte. Der Branchendienst Meedia zitiert aus dem mittlerweile gelöschten Video übelste Beleidigungen wie „kinnlose Kackbratze“ oder „fressstüchtige Fast-Fehlgeburt“. Der Rundfunkrat des HR gab der Programmbeschwerde am 15. März 2019 statt und beschloss, „dem Intendanten die Depublikation des beanstandeten Inhalts aus dem Internetangebot von funk zu empfehlen“. Eine ziemlich zahme Formulierung für einen eklatanten Verstoß gegen Programmgrundsätze. Es bleibt der Eindruck: Selbst bei solchen Verstößen wagen die Gremien es kaum, deutlich Position zu beziehen.

Daran ändert auch die zweite – und bisher letzte – erfolgreiche Programmbeschwerde nichts. Sie betraf einen Beitrag in der

SWR-Sendung „Zur Sache! Rheinland-Pfalz“ aus dem Jahr 2019. Beschwerdeführer war der damalige Landrat von Ahrweiler, Jürgen Pföhler (CDU). Das hat ein Geschmäcke. Natürlich haben auch aktive Politiker das Recht, Sendungen zu kritisieren. Aber es trägt nicht unbedingt zum Selbstbild der Staatsferne der Öffentlich-Rechtlichen bei, wenn eine von nur zwei erfolgreichen Programmbeschwerden von einem Landrat erwirkt wurde, zumal der zuständige Ausschuss diese Entscheidung laut Protokoll erst „nach langer Diskussion“ getroffen habe.

Fairerweise muss man sagen, dass die Sender sich durchaus intensiv mit den Anfragen ihrer Zuschauer und Hörer befassen. In der Regel landet eine Programmbeschwerde erst dann im Rundfunkrat, wenn sich der Beschwerdeführer mit einer ersten Antwort nicht zufrieden gegeben hat. Die Gremien beteuern gegenüber PRO, dass auch eine nicht stattgegebene Programmbeschwerde erfolgreich sein kann, etwa weil der Intendant die Redaktion auf mögliches Fehlverhalten hingewiesen hat. Die Öffentlichkeit erfährt davon allerdings in der Regel nichts, auch wenn manche Anstalten wie das ZDF, der Saarländische Rundfunk oder der Rundfunk Berlin-Brandenburg die Protokolle der Rundfunkratssitzungen online veröffentlichen.

Die fast 100 Prozent zurückgewiesenen Programmbeschwerden vermitteln den Eindruck, dass die Rundfunkräte die Sender für nahezu unfehlbar halten. Das wäre verheerend für das Vertrauen in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, der insgesamt hochprofessionell und fair berichtet.

Vorbild Presserat

Möglicherweise liegt der Fehler in der Architektur. Denn unabhängig sind Rundfunkräte mitnichten. Sie sind nicht nur für Beschwerden zuständig, sondern auch für die Gestaltung des Programms, strategische Entscheidungen und auch für die Verabschiedung des Haushaltes. Gleichzeitig verfolgen die Mitglieder eigene Interessen: Sie repräsentieren verschiedene „gesellschaftlich relevante Gruppen“ wie Kirchen, Umwelt-, Wohlfahrts-, Wirtschaftsverbände oder Parteien. So sollen die Räte die gesellschaftliche Vielfalt abbilden. Aber wer würde sich schon gerne als Miesepeter hervortun, wenn er sich dafür einsetzen will, dass sein Anliegen künftig stärkere Beachtung im TV-Programm findet?

Dass es auch anders geht, zeigt der Presserat, ein Selbstkontrollgremium von Verleger- und Journalistenverbänden. Er ist nur für Print- und Onlinemedien zuständig, also nicht für Fernsehen und Radio. Mit dem „Pressekodex“ hat er 16 kompakte Leitsätze für die journalistische Berichterstattung aufgestellt. Im Gegensatz zu den Rundfunkräten listet er transparent auf, in welchem Zeitraum wie viele Beschwerden eingegangen sind und wie viele davon erfolgreich waren. Dazu gibt es drei Stufen, je nach Schwere des Verstoßes, vom sanften „Hinweis“ über eine „Missbilligung“ bis hin zur strengen „Rüge“, die auch prominent abgedruckt werden muss.

Der Presserat hat alleine 2021 nach eigenen Angaben in 501 Fällen eine Entscheidung getroffen. 36 lehnte er ab, 186 sah er als unbegründet an, 279 Beschwerden gab er statt – ein Anteil von 55,6 Prozent. Die beiden Gremien sind natürlich nicht direkt miteinander vergleichbar. In Sachen Transparenz und (Selbst-)Kritik haben die Öffentlich-Rechtlichen aber trotzdem Nachholbedarf. |

Im Video treffen Sie Lukas Boch
mit seiner Spielesammlung

► pro-medienmagazin.de/lukas-boch



Mönch ärgere dich nicht!

– Glaube in Spielen

Wie kommen Glaube und Kirche in Brettspielen vor? Zu dieser Frage gab es bislang kaum wissenschaftliche Arbeiten. Diese Lücke schließt der Historiker und Theologe Lukas Boch von der Universität Münster. Er promoviert zu dem Thema und initiierte ein eigenes Forschungsprojekt. Nun soll es sogar eine eigene Ausstellung dazu geben. In einem ehemaligen Kloster.

Jörn Schumacher

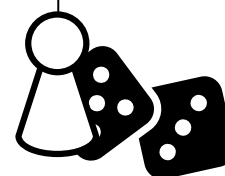
Wenn Lukas Boch über Brettspiele spricht, kommt nicht nur seine persönliche Begeisterung dafür rüber. Der wissenschaftliche Mitarbeiter an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster ist sowohl studierter Theologe als auch Historiker. Daher betrachtet er Brettspiele nicht nur aus der Perspektive eines Kenners, sondern auch eines Wissenschaftlers. Wie analoge Spiele geschichtliche Kontexte vermitteln, besonders das Mittelalter, und welche Rolle der christliche Glaube und die Welt der Kirche darin spielen, ist Gegenstand von Bochs Forschung. Er promoviert über Brettspiele, rief auch das Projekt „Boardgame Historian“ ins Leben, dem mittlerweile rund 20 Experten angehören. Seine eigene Wohnung ist voll von Spielen: Allein in einem Regal im Wohnzimmer sind mindestens 100 Spiele versammelt. Viele davon vermitteln schon durch ihre Aufmachung oder ihren Namen, dass sie thematisch im Mittelalter angesiedelt sind. „Brettspiele als Medium eignen sich wunderbar dazu, in Bildungskontexten eingesetzt zu werden“, sagt Boch. Denn einerseits gebe es die wertvolle interaktive Komponente: Im Gegensatz zu einem Buch oder Film wird man bei Spielen miteinander tätig. Zweitens

haben Brettspiele fast immer eine Haptik zu bieten; man fasst Karten oder Spielfiguren an, die teilweise sehr detailreich und aufwendig gestaltet sind und der Fantasie des Spielers etwas auf die Sprünge helfen, der sich in einem Spiel ja in eine andere Welt oder eine andere Zeit hineinversetzen soll.

Spiele, in denen die Kirche vorkommt, greifen fast immer auf ein gewisses kulturelles Bild in der Gesellschaft zurück, stellt Boch fest. Auch die Popkultur spiele da eine Rolle. Im Spiel „Orléans“ etwa ist auf einer Spielkarte ein typischer Mönch in brauner Kutte abgebildet. Er hat unverkennbar die Gesichtszüge des Franziskaners William von Baskerville aus dem Film „Der Name der Rose“, gespielt vom schottischen Schauspieler Sean Connery. Das vielfach ausgezeichnete Spiel aus dem Jahr 2014 brachte Boch überhaupt erst auf die Idee, seine Doktorarbeit zu dem Thema zu schreiben. Das Spiel versuche vorbildlich, sich beim Thema Mittelalter an historischen Quellen zu orientieren. Interessant sei aber auch der Blick auf die Darstellung des christlichen Glaubens. Den Mönch etwa kann der Spieler in eine Sakristei setzen und wird dadurch vor dem nächsten negativen Ereignis, etwa der Pest, geschützt. „Das entspricht exakt der mittelalterlichen Frömmig-



Mönche können auch in Spielen eine geistliche Funktion haben, etwa indem sie zur Fürbitte zum Schutz vor Krankheiten und anderen Gefahren eingesetzt werden



Ausstellung

Im Museum Abtei Liesborn bei Lippstadt, einer ehemaligen Benediktinerabtei, geht es vom 28. August bis zum 20. November 2022 um das Thema „Mönch ärgere dich nicht – kämpferische Nonnen, trinkfeste Brüder und geheimnisvolle Klöster im Spiel“. Im Begleitprogramm können Besucher auch Designer und Autoren von Spielen treffen und miterleben, wie Spiele entstehen.



Lukas Boch erforscht, wie Religion in Brettspielen thematisiert wird

keit“, sagt der Theologe und Historiker. „Eine Person mit besonderer Beziehung zu Gott legt Fürbitte ein, und dadurch beschützt uns Gott vor den bösen Dingen dieser Welt.“

Zum typischen Bild von Kirchenmännern aus jener Zeit sagt Boch: „Was Mönche in Spielen häufig tun, ist Bier trinken“, und lacht. „Gleichzeitig gelten Frömmigkeit und der Glaube aber auch als Ressource.“ Ein Spieler könne zum Beispiel „Frömmigkeitspunkte“ sammeln, die einen Gewinn versprechen. Auch wenn man Kirchen, Klöster oder Kathedralen baue, bringe das fast immer Pluspunkte. „Kirche wird doch generell eher mit Rückschritt assoziiert. Das kommt in den Brettspielen, die ich untersucht habe, allerdings sehr wenig vor. Hier sind Klöster und Kirchen eher ein Garant für Kulturpunkte.“

Glaube im Spiel vermitteln – aber richtig

Jedoch bemängelt Boch, dass bei Brettspielen ein enormes Potenzial vorliege, das ungenutzt bleibe. Denn Brettspiele könnten nicht nur viel Wissen über den Glauben und die Kirche vermitteln, sondern auch Interesse wecken. Er betont: „Der Brettspiel-

markt ist riesig. Zur Spielemesse SPIEL in Essen, der größten Messe für analoge Spiele weltweit, kamen 2019 mehr als 200.000 Besucher.“ Und die Zielgruppe bestehe keineswegs nur aus Kindern und Jugendlichen, es gehe um sehr viele junge Erwachsene. „Kein Wunder“, sagt Boch, „manche Spiele sind in ihrem Regelwerk durchaus etwas komplexer.“ Der Experte hat aber auch seine Vorbehalte gegenüber „Serious Games“, die gezielt einen Sachverhalt vermitteln wollen. Es ist fast trivial, aber: Am Ende sollen Spiele eben Spaß machen. „Jeder kennt das: Wenn man einem Kind sagt: ‚Wir spielen jetzt Aufräumen‘, macht das Spielen auf einmal gar keinen Spaß mehr. Kurz: Wenn Spiele Spaß machen, können sie nebenbei auch komplexe Kompetenzen mitgeben.“

Angesprochen auf Beispiele für Brettspiele zum Thema Glaube und Kirche, zählt Boch mehrere auf. Darunter ist etwa „Nicaea“, in dem es um das Erste Konzil von Nicäa im Jahr 325 geht. „Hier muss jeder Spieler seine Dogmen durchbekommen“, erklärt Boch. „Das Spiel lehrt uns: Auch Kirche ist im Grunde eine Konstruktion.“ Im Spiel „Saints“, entwickelt von einer katholischen Jugendkirche in Berlin, sammelt der Spieler ein Deck an Karten von Heiligen. „Dadurch wird automatisch auch die Geschichte eines jeden Heiligen vermittelt“, sagt der Spiele-Experte.

Zum Reformationsjubiläum 2017 kamen verschiedene Spiele heraus, die Boch interessant findet. Er zeigt drei davon: „Mea culpa“ persifliert die Idee des Ablasshandels. Der Spieler muss möglichst schnell in den Himmel kommen, aber weil er Sünden begeht, muss er sich durch Ablassbriefe freikaufen. „Sola Fide“ wiederum behandelt die konfessionellen Konflikte während der Reformation. Im Spiel „Luther“ wandeln die Spieler auf den Spuren des Reformators, am Ende steht die Vervollständigung des berühmten Luther-Gemäldes von Lucas Cranach. Und noch ein Spiel hebt Boch hervor: In „Monasterium“ leitet der Spieler eine Klosterschule und muss möglichst viele Dinge produzieren, die es auch damals in Klöstern gab, also etwa Bücher, Kirchenfenster oder Rosenkränze.

Sieht man nur einmal genauer hin, ist der Glaube in vielen Brettspielen versteckt. Genau dies wird dann auch das Thema einer eigenen Ausstellung sein, die Boch gemeinsam mit dem Institut für Historische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Münster organisiert hat. Und selbstverständlich können die Besucher die Spiele dort auch ausprobieren, versichert Boch. Denn: Spiele müssen Spaß machen. |



ZUR PERSON

Huschke Mau hat jahrelang in Bordellen gearbeitet, bevor sie schließlich den Ausstieg schaffte. Heute setzt sie sich für ein Prostitutionsverbot ein, bei dem die Freier bestraft werden und den Frauen gezielt Hilfen zur Wiedereingliederung angeboten werden – das Nordische Modell. Wegen ihres Einsatzes wird sie öffentlich angegriffen. Sie leidet bis heute auch unter den Wunden ihrer Vergangenheit. Deshalb tritt sie unter Pseudonym auf.

„ENTMENSCHLICHT“

Die Kämpferin

Huschke Mau war Prostituierte. Heute kämpft sie für ein Sexkaufverbot. Denn nach Jahren im Bordell ist sie sich sicher: Jeder Freier ist ein Täter. Und Prostitution ohne Gewalt gibt es nicht.

Anna Lutz

In die Prostitution kann jede Frau geraten, sagt Huschke Mau. Es braucht dazu nur vier Dinge: eine Traumatisierung. Sexistische Erfahrungen. Armut. Und einen Einstiegshelfer. Im Buch „Entmenslicht“ erzählt sie – unter einem Pseudonym – ihre Geschichte.

Trauma

„Bitte, bitte nicht, ich kann nicht.“ Huschkes Mutter fleht, weint, wimmert. Es folgen dumpfe Schläge. Der Stiefvater schreit. Irrendwann wird es leiser, nur noch undefinierbare Geräusche dringen durch die Wand. Mau ist nicht einmal drei Jahre alt, als sie das erste Mal Zeugin einer Vergewaltigung wird. Sie liegt starr in ihrem Bett, wagt nicht, sich zu bewegen, versteht nichts von dem, was sie aus dem elterlichen Schlafzimmer nebenan dringen hört.

Im Laufe der Jahre wird sich das ändern. Je älter sie wird, desto mehr begreift sie die Gefahr, die in ihrem eigenen Zuhause auf sie wartet. Ihr Stiefvater, ein Maurer und Fernfahrer, zerrt sie mit fünf Jahren aus dem Bett, schleift sie an den Haaren durch den Flur, befördert sie mit Tritten weiter ins Wohnzimmer, verprügelt sie mit Faustschlägen und brüllt: „Weißt du, was du getan hast?“ Huschke weiß es nicht. Der Vater zieht einen Quelle-Katalog hervor und zeigt auf bekritzelte Seiten. „Tu das nie wieder!“

Es bleibt nicht bei Faustschlägen und Tritten. In der Badewanne drückt er Huschkes Gesicht unter Wasser und zählt die Sekunden, bis er im letzten Moment loslässt. Als Huschke zwölf Jahre

alt ist, kommt er nackt in ihr Zimmer, setzt sich auf die Bettkante und klärt sie über Sexpraktiken auf. Das Kind verinnerlicht: Wo ich bin, ist Gewalt. Wo ich bin, ist Missbrauch. Und andersherum: Genau da gehöre ich hin. Ihr einziger Ausweg: „Sich weg machen“, wie Huschke es nennt. Sie dissoziiert, das Unterbewusstsein flüchtet sich in Blackouts, um den Schmerz nicht zu fühlen. Denn Hilfe von außen kommt nicht. Die Großeltern und sogar Huschkes Mutter decken die Gewalt des Vaters. Die Nachbarn hören betreten weg, wenn es wieder einmal knallt.

Sexismus

Mit 17 Jahren packt Huschke nachts heimlich ihre Sachen. Sie flieht in eine Hilfseinrichtung für junge Frauen. Die Betreuer raten von einer Anzeige gegen den Vater ab: Zu oft werden Täter angeblich freigesprochen und die Probleme später noch größer. Das örtliche Jugendamt lädt Huschke zu Gesprächen ein – es kommt zu einem Konfrontationstreffen mit ihren Eltern unter Aufsicht einer Sozialarbeiterin. Am Ende steht Aussage gegen Aussage, Huschke hat das Gefühl, niemand glaubt ihr. Das Mädchen ist traumatisiert, verletzt sich selbst durch Schnitte in die Arme, hat weiterhin Blackouts und streift abends durch die Straßen.

Immer wieder kommen ihr Männer zu nah, rufen ihr Anmachsprüche hinterher, manchmal wird sie sogar für eine Prostituierte gehalten. Etwa als sie ein Praktikum in einem Jugendclub macht und einer der Mitarbeiter ihr erzählt, dass er manchmal mit einem Freund in die nächste Stadt fährt, um „Nutten zu gucken“.

Er fragt sie unverhohlen: „Stehst du auch manchmal dort? Echt jetzt, stehst du manchmal da?“ Huschke kommt nicht auf die Idee, dass Frauenfeindlichkeit, miese Anmachsprüche oder gar Übergriffigkeiten als Gewalt oder Sexismus angesehen werden könnten. Die Jahre im Elternhaus haben Erniedrigungen für sie normal werden lassen.

Armut

Huschke macht ihr Abitur mit Ach und Krach, will studieren, doch nun wird das Geld knapp. Den ihr eigentlich zustehenden Unterhalt überweisen die Eltern nicht, auch das Jugendamt sieht sich nicht mehr zuständig, denn Huschke wechselt den Wohnort und ist mittlerweile volljährig. Gegen all diese Missstände könnte sie vorgehen, aber ihr fehlt die Kraft. Plötzlich steht Huschke vor einem Berg von Formularen und Papieren, die zu beschaffen sind: Einkommensnachweise, Bürgschaft, Berufserfahrung für einen Job, Bafögbescheide und -anträge – das alles kann sie nicht vorlegen, geschweige denn einen Umzug selbst organisieren: „Ich muss hier raus, aber ich habe kein Geld und keinen Durchblick und niemand hilft mir“, beschreibt sie ihre Gefühle. Beim nächsten Anmachspruch auf der Straße reagiert sie nicht mit dem erhobenen Mittelfinger wie sonst. Sondern geht hin und sagt: „Macht 70 Euro.“

Der Einstiegshelfer

Zwei Wochen nachdem Huschke beschlossen hat, sich zu prostituieren, geht der erste Mann darauf ein. Sie gehen in seine Wohnung. „Ich stehe also vor seinem Bett, ziehe mich aus und empfinde nichts dabei“, erinnert sich Huschke. Nachdem alles vorbei ist, fragt der Freier mit einem Blick auf ihre zerschnittenen Unterarme: „Was ist eigentlich los mit dir? Wo zur Hölle sind deine Eltern?“ Huschke verlässt die Wohnung und empfindet nichts als Leere. Irgendwann sieht sie in der Zeitung eine Annonce: „Partnerin für einen seriösen Escortservice und für erotische Filme gesucht.“ So lernt Huschke den Polizisten Mike kennen, ihren ersten Zuhälter.

„Prostitution ist Sex, bei dem alles auf die Bedürfnisse des Mannes ausgerichtet ist.“

Mike erklärt Huschke alles, was sie über Prostitution wissen muss. Sie bekommt ein sogenanntes Diensttelefon, um Treffen zu arrangieren. Die Freier finden sie über Inserate. Mike kauft ihr Dessous und Strümpfe. Und Armstulpen aus Spitze, damit niemand die Narben durch die Selbstverletzungen sehen kann. Am Anfang trifft sich Huschke mit den Männern in Hotelzimmern oder in deren Wohnungen. Sie nennt sich dann Svenja, denn: „Svenja ist alles, was der Freier haben will. Eine Projektionsfläche für seine Wünsche.“ Weil Huschke nun wohnungslos ist, zieht sie zu Mike. Sie schläft mit ihm, er erklärt ihr währenddessen, wie sie

„Jeder Freier macht sich schuldig“



Der Streetworker
Gerhard Schönborn ist
Vorsitzender des Vereins
„Neustart“ für christliche
Lebenshilfe

Ein normaler Montagabend auf der Berliner Kurfürstenstraße: Eine Schülergruppe läuft lachend den Gehweg entlang, die Klassenfahrt nach Berlin genießend. Sie würdigen die Frau kaum, die im Kreis herumstolpert, vor sich hinflüstert, immer wieder verwirrt in Richtung der vorbeifahrenden Autos lächelt. Eines ihrer Augen ist blutunterlaufen. Genau wie die Gruppe Bulgarinnen auf der anderen Straßenseite wartet sie auf Freier. Um Geld für Drogen zu verdienen. Oder einfach nur für einen Schlafplatz. Wenige Meter entfernt steht eine sogenannte Verrichtungsbox, ein vom Berliner Senat gemietetes Holzhäuschen, zugleich Toilette und der Ort, wo Sex-Geschäfte vor den Augen der Öffentlichkeit verschwinden sollen. Man muss die Tür der Hütte gar nicht öffnen, um zu erahnen, wie es darin aussieht. Schon davor liegen versifft Papiertaschentücher, eine gelbe Pfütze hat sich auf dem Gehweg gesammelt.

Genau hier, am U-Bahn-Ausgang Kurfürstenstraße, öffnet das Café Neustart mehrmals in der Woche seine Türen für Frauen, die eine Pause brauchen von ihrer Arbeit auf der Straße. Die von Christen betriebene Hilfsorganisation bietet Getränke, Essen, Kleidung und offene Ohren für die Nöte der Prostituierten an. Und wer wirklich will, bekommt hier auch Hilfe für den Ausstieg. PRO trifft dort den Streetworker Gerhard Schönborn.

PRO: Herr Schönborn, Huschke Mau schreibt in ihrem Buch „Entmenslicht“, jede Frau kann in der Prostitution landen. Stimmt das?

Gerhard Schönborn: Zu uns ins Café kommen alle möglichen Frauen, sogar welche aus einem christlichen Elternhaus. Viele kommen aus desolaten familiären Verhältnissen, aber auch aus sogenannten guten Verhältnissen. Die Frauen haben gemeinsam, dass irgendwo auf ihrem Weg etwas schiefgelaufen ist. Sei es, dass sie an irgendeinem Punkt aus der Strenge des Zuhauses ausbrechen wollten, oder dass sie mit Drogen in Kontakt gekommen sind. Oder mit einem sogenannten Loverboy, also einem Mann, der so tat, als sei er in sie verliebt, sie aber eigentlich in die Prostitution bringen wollte. Hauptgründe dafür, dass Frauen hier auf der Kurfürstenstraße landen, sind aber eindeutig Armut, Drogen und Missbrauchserfahrungen in der Vergangenheit – und ein geringes Selbstwertgefühl.

Huschke Mau ist der Meinung: Gute Prostitution gibt es nicht.

Es gibt alles, auch Frauen, die sagen, dass sie freiwillig in der Prostitution sind. Ich kann weder in ihre Köpfe noch in ihre Herzen schauen. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass in längeren Gesprächen auch bei diesen Frauen eben doch Missbrauchserfahrungen eine Rolle spielen. Dann kann man sich natürlich fragen: Wie freiwillig ist Prostitution, wenn ein Trauma im Hintergrund steht? So oder so: Prostitution ist immer sexuelle Ausbeutung. An keiner Frau geht es einfach so vorüber, wenn sie hier auf der Straße steht. Es zerstört ganz viel in ihnen. Oft erkennen die Frauen das aber erst, wenn sie ausgestiegen sind.

Woher kommt dann die Stärke und Präsenz der Sexarbeiterinnen-Lobby?

Das sind wenige, aber dafür sind sie laut. Meine Antwort ist: Es steckt viel Geld in dem Geschäft mit Sex. Dass die wenigen Frauen, die angeben, sie arbeiteten gerne als Prostituierte, in unserer Gesellschaft so sichtbar sind, hat in meinen Augen damit zu tun, dass viele an dem Geschäft mitverdienen oder direkt profitieren: der Staat durch Steuern ebenso wie die Sex-

industrie. Und dann vergessen Sie eines nicht: Da, wo Männer das Sagen haben, sind immer viele dabei, die selbst Freier sind. Auf der anderen Seite: Was hat eine Frau, die nach Jahren ausgestiegen ist, davon, ihre ganze leidvolle Geschichte bekannt zu machen? Sie ist ein Opfer und will vor allem ein neues Leben beginnen. Frauen wie Huschke, die sich trotzdem engagieren, um anderen zu helfen, sind die große Ausnahme. Dafür braucht es viel Mut.

Ist jeder Freier ein Täter?

Auf jeden Fall! Kein Freier weiß, welche Frau er vor sich hat. Ob sie einen Zuhälter hat oder welche anderen Zwänge sie dazu bringen, sich zu prostituieren. Jede Frau hier auf der Straße muss schauspielern. Das kann man gut beobachten, manche fallen regelrecht in sich zusammen, wenn gerade kein Auto vorbeifährt, und beim nächsten, der anhält, stehen sie lächelnd da und flirten wieder. Jeder Freier nutzt die Not der Frauen aus. Selbst dann, wenn er es nicht weiß, aber billigend in Kauf nimmt.

Wenn eine Frau hier auf der Kurfürstenstraße aussteigen möchte, wie kann sie das hinbekommen?

Die überwiegende Mehrzahl der Frauen hier ist wohnungslos und hat keine Krankenversicherung. Prostituierte – selbst die wenigen, die steuerlich angemeldet sind – arbeiten im Grunde als Selbstständige. Und können sich keine Versicherung leisten. Das bedeutet: Sie können weder zum Arzt gehen noch einen Drogenentzug machen. Wir haben seit einiger Zeit eine Ausstiegswohnung, da können wir Frauen unterbringen. Dann haben sie eine Meldeadresse und können nach und nach den Weg in die Normalität antreten: Wir brauchen viel mehr Einrichtungen, die Frauen ohne Vorbedingungen aufnehmen – nicht nur in Berlin, sondern überall in Deutschland.

Was muss die Gesellschaft über Prostitution wissen, was sie noch nicht weiß?

Die Frauen werden von Männern ausgebeutet. Selbstbestimmte sogenannte Sexarbeit gibt es kaum. Jeder Freier macht sich schuldig.

Herr Schönborn, vielen Dank für das Gespräch!



Verrichtungsboxen dienen als Toilette – und als Ort für Sex-Geschäfte an der Straße



„Entmenslicht. Warum wir Prostitution abschaffen müssen“, Edel Books, 432 Seiten, 19,95 Euro

sich Freiern gegenüber zu verhalten hat. Und er isoliert sie von ihrem alten Leben. Irgendwann drehen sich Huschkes Tage nur noch ums Anschaffen. „Wann war ich das letzte Mal mit einem Menschen unterwegs, der nicht von mir einen geblasen haben wollte? Wann habe ich das letzte Mal einfach nur in der Sonne gelegen? Ich weiß es nicht mehr“, erzählt sie sich. Eine weitere Annonce lässt Huschke noch tiefer ins Milieu rutschen. Sie stellt sich in einem Wohnungsbordell vor, dessen Betreiberin eine „Kollegin sucht“. Hauptsache weg von Mike.

Im Bordell

Huschkes neue Chefin nennt sich Stella. Ihr Bordell befindet sich in einem normalen Wohnhaus, ohne Reklameschilder, dafür mit stets zugezogenen Vorhängen an den Fenstern. Das Wohnzimmer ist der Aufenthaltsraum der Prostituierten, zwei andere Räume dienen als sogenannte Arbeitszimmer. Hier stehen große Betten mit Beistelltischen, auf denen Kondome, Gleitgel und Küchenrollen ihren Platz haben. 50 Prozent des hier verdienten Geldes darf Huschke behalten, muss aber die Werbung für das Etablissement in Form von Annoncen mitbezahlen. Auch die Fahrten zu Außerhausbuchungen stellt Stella ihr in Rechnung. Drogen sind im Wohnungsbordell allgegenwärtig. Vor Dienstbeginn ziehen die Frauen Speed, denn ohne Amphetamin hält kaum eine die Schichten durch. Der Job ist eine einzige Grenzüberschreitung: Die Freier wählen die Prostituierten nach Größe, Gewicht, Haarfarbe oder dem Grad der Intimirasur aus. Sie verlangen Sex ohne Kondom, Analverkehr oder andere erniedrigende Praktiken, beschimpfen die Frauen während des Geschlechtsverkehrs oder versuchen Dinge, die nicht vereinbart waren. Lehnt eine Prostituierte eine Anfrage ab, verdient sie nichts. Verweist sie einen Kunden ihres Arbeitszimmers, muss sie eventuell sogar eine Strafe zahlen. Sogenannte Strafgehälter gibt es auch fürs Zuspätkommen. „Innerhalb kürzester Zeit ist man gefühlt die ganze Zeit dabei, anzuschaffen – und trotzdem immer abgebrannt“, beschreibt Huschke das Hamsterrad, in dem sich alle der hier arbeitenden Frauen drehen.

Drogenstrich in Berlin: Die Kurfürstenstraße



Huschke verbringt mehrere Jahre in verschiedenen Wohnungsbordellen, bevor sie es nach und nach schafft, sich von der Szene zu lösen. Sie lernt: „Prostitution ist Sex, bei dem alles auf die Bedürfnisse des Mannes ausgerichtet ist.“ Für sie ist diese Form von Sex nicht einvernehmlich, auch wenn die Prostituierte Ja dazu sagt. Denn wenn Not im Spiel ist, ist Sex nie freiwillig. In ihrem Buch zitiert Huschke Mau seitenweise aus sogenannten Freier-Foren im Internet, in denen sich Männer über Frauen austauschen. Und sie zitiert aus dem Gedächtnis, wie ihre eigenen Kunden mit ihr sprachen. Nichts davon kann hier wiedergegeben werden, so brutal und erniedrigend sind die Worte. Wer „Entmenschlicht“ gelesen hat, bekommt ein Gefühl dafür: Rassismus, Sexismus und sexuelle Gewalt gehören im Leben der allermeisten Prostituierten zur Normalität. Deshalb fordert Huschke Mau heute, Jahre nach ihrem Ausstieg aus der Szene, ein Sexkaufverbot – und wird dafür im Internet angefeindet und in der Öffentlichkeit sogar von Prominenten in die Mangel genommen.

„Wir müssen uns fragen, in welcher Welt wir leben wollen.“

Im April dieses Jahres ist Huschke Mau zu Gast im NDR-Talk Deep und Deutlich. Sie soll über ihr Leben und die Rotlichtszene in Deutschland sprechen, doch dazu kommt es kaum. Vor allem der Blogger und Spiegel-Autor Sascha Lobo greift Mau an, weil sie Freier pauschal kritisiert. Als er ihr vorwirft, sexuelle Gewalt zu verharmlosen, indem sie sage, jeder gekaufte Sex sei eine Vergewaltigung, verlässt sie das Studio. Von einem wohl situierten Mann im mittleren Alter will sich die Frau, die so viel durchgemacht hat, den Sexismus-Vorwurf nicht bieten lassen. Danach sagt sie alle Interviews der nächsten Wochen ab. Auch das mit PRO. Sie brauche eine Pause.

Schätzungen zufolge gehen über eine Million Männer in der Bundesrepublik täglich zu Prostituierten. Jeder dritte deutsche Mann hat es mindestens einmal im Leben getan. Obwohl Zwangsprostitution illegal ist, geschieht der weit überwiegende Teil sexueller Dienstleistungen unter ökonomischem Druck oder körperlichem Zwang. Das Leid von Huschke Mau ist kein Einzelfall. Ihre Geschichte ist so oder ähnlich die hunderter Frauen in Deutschland. Und doch ist Prostitution geduldet – von Polizei, Staat und Gesellschaft. „Wir müssen uns fragen, in welcher Welt wir leben wollen“, sagt Huschke Mau. Nach Jahren in der Prostitution hat sie sich fast ganz allein freigekämpft, ist an die Uni zurückgekehrt und heute Doktorandin. Sie hat ein Netzwerk für Aussteigerinnen gegründet und tritt als Aktivistin für ihre Sache auf. „Es ist noch jeden Tag ein Kampf“, schreibt sie in ihrem Buch. Ein Kampf, keine Drogen zu nehmen. Sich nicht von den Wunden der Vergangenheit übermannen zu lassen. Und den Stimmen in ihrem Unterbewusstsein nicht zu glauben, die ihr sagen: „Du bist nichts wert, geh wieder anschaffen, in den Dreck zurück, wo du hingehörst.“ |

WEIMERS
KLARTEXT



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Mittig, gläubig, erfolgreich

Die CDU siegte bei den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen. Die Ministerpräsidenten Daniel Günther wie Hendrik Wüst eint ein positiv provinzielles Erfolgsgeheimnis.

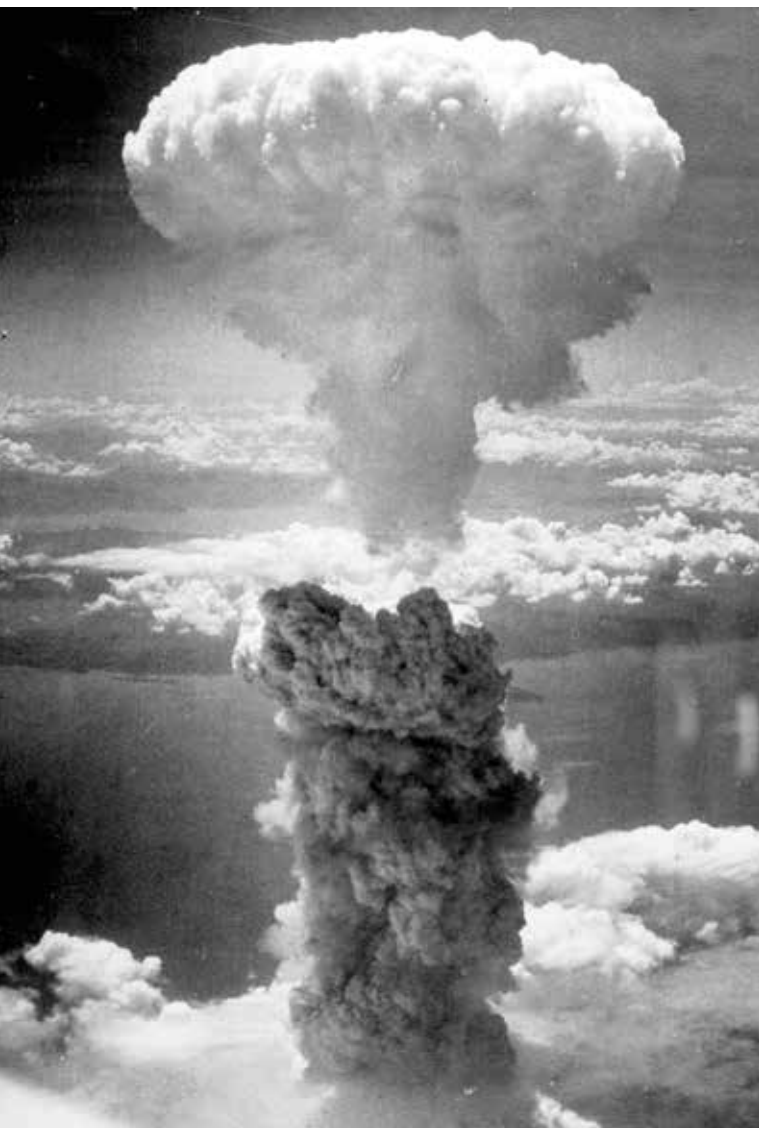
Die CDU ist wieder da. Nach dem Wahldebakel von 2021 erholt sich die Union nicht nur in den bundesweiten Umfragen. Sie gewinnt auch wieder Wahlen: in Schleswig-Holstein wie auch in Nordrhein-Westfalen. Der gescheiterte Armin Laschet suchte einen Nachfolger. Die beiden CDU-Favoriten Innenminister Herbert Reul sowie Bauministerin Ina Scharrenbach hatten kein Landtagsmandat, konnten daher nicht gewählt werden. Die CDU entschied sich für eine vermeintliche Notlösung namens Hendrik Wüst. Der hölzerne Verkehrsminister musste das Scherbenerbe Laschets antreten und hatte nur winzige Chancen, die Wahl zu gewinnen. Doch genau die scheint er nun zu nutzen. Das erinnert an die Lage der CDU in Schleswig-Holstein, als im Jahr 2016 ein gewisser Daniel Günther die angeschlagene Nord-Union als ebenso hölzerner Notkandidat retten sollte, und ihm dies 2017 knapp und schließlich 2022 spektakulär gelang.

Günther und Wüst sind sich nicht nur wegen dieser Geschichte auf verblüffende Weise ähnlich. Beide verkörpern als Mittvierziger die gleiche Generation von neuen, schlanken CDU-Politikern, die so pragmatisch-freundlich und mittig-moderat daher kommen, dass traditionelle Anti-CDU-Aversionen an ihnen abperlen wie ideologischer Regen am frisch gewachsenen Autolack. Günther wie Wüst sind liberale Katholiken. Ihnen ist Glaube ein Leitmotiv des Lebens, ohne dass sie das an die große Glocke hängen würden. Beide sind zudem Familienväter und ehemalige Handballspieler. Wüst wie Günther kommen aus Mehrkindfamilien, beide haben Mitte Juli Geburtstag. Sie tragen ihre Brillen im Gestus von Pastoralreferenten, beide sind Heimatmenschen, die dort, wo sie aufgewachsen sind, auch studiert, geheiratet und sich beruflich niedergelassen haben. Sie verkörpern beide die gute deutsche Provinz, Eckernförde und Rhede statt Berlin oder Frankfurt. Sie sind so eskapadenfrei wie norddeutsche Bauern. Typus Schützenvereinsmitglied.

Wüst wie Günther eint auch der Karriereweg, der die gesamte Ochsentour durch die Volkspartei klassisch umfasst, vom Stadtverordneten bis zum Ministerpräsidenten. Beide sind noch vor dem Abitur in die Kohl-CDU eingetreten, beide kennen ihre Landespartei so genau wie die eigene Familie, sie agieren daher zuweilen wie erfahrene Patenonkel des Politischen. Als solche wissen sie, dass eine flexible Koalitionsoffenheit entscheidend ist, um Regierungen zu führen. Offensichtlich kommt es heute weniger auf programmatische Festlegungen an, weniger auf das richtungs-richtige Mischungsverhältnis von liberal-sozial-konservativ, sondern um das Habituelle. Stil, Haltung und Persönlichkeit entscheiden. Und da verkörpern beide tatsächlich eine gefühlte deutsche Mitte wie wenige andere – bis hin zum deutschen Umlaut ihrer Nachnamen: das doppelte „Ü“ aus der bescheidenen Provinz. Das kann auch ein Erfolgsgeheimnis sein. |

Daniel Günther und Hendrik Wüst holten bei den Wahlen in ihren Bundesländern als Amtsinhaber die Mehrheit für die CDU





Vernichtung aus der Luft: Der Atompilz über Nagasaki stieg 18 Kilometer hoch. Die Bombe zerstörte auch die Urakami-Kathedrale.

Pulverisiert

Die US-Atombombe vom 9. August 1945 auf Nagasaki vernichtete zehntausende Menschen im Bruchteil einer Sekunde. Was oft unerwähnt bleibt: Nagasaki war über Jahrhunderte eines der wichtigsten christlichen Zentren des Landes – sogar in der Verfolgung.

Nicolai Franz



Am frühen Morgen des 9. August 1945 hebt der US-Pilot Charles W. Sweeney mit seinem B-29-Bomber ab. Dies ist keine normale Mission während des Pazifikkriegs. Sweeney wird Geschichte schreiben – mithilfe einer furchtbaren Waffe. Die Plutoniumbombe „Fat Man“ mit einer Sprengkraft von 21 Kilotonnen TNT ist nach Hiroshima die zweite Kernwaffe, die zum Einsatz kommen soll. Ziel ist die Festungsstadt Kokura. Als Sweeney dort ankommt, sieht er vor allem dicke Rauchscheiden von den Bombardierungen der vergangenen Tage. Die Bombe soll aber auf Sicht möglichst über Rüstungsanlagen abgeworfen werden. Keine Chance. Sweeney dreht ab. Auf der Liste möglicher anderer Ziele stehen verschiedene Städte, die das amerikanische Militär ausgewählt hat. Das Flugbenzin geht zur

Neige, Sweeney muss eine Entscheidung treffen. Der 25-jährige Pilot entscheidet sich für die Stadt, die mit dem Mitsubishi-Konzern einen wichtigen Rüstungstützpunkt hat: Nagasaki.

„Nagasaki war ein wichtiger symbolträchtiger Ort“, sagt Takuma Melber, Historiker an der Universität Heidelberg. „Für die ganze Gesellschaft, aber gerade für die Christen des Landes.“ Melbers Mutter kommt aus Japan, sein Vater war bis zu seinem Ruhestand Pfarrer der Württembergischen Landeskirche. Der Forscher hat sich auf moderne japanische Geschichte spezialisiert. Und die hat bedeutende christliche Aspekte.

Dabei war Japan bis vor 500 Jahren noch nicht einmal auf westlichen Landkarten zu finden. „Es kursierten Berichte im Orient von einem Königreich im Osten“, sagt Melber, aber das sei sehr ne-

bulös geblieben. 1542 oder 1543 waren es portugiesische Händler, die als erste Christen in Japan anlegten. Die Einheimischen waren neugierig: Sie kannten die Gewürze und anderen Güter nicht, die die Portugiesen mitbrachten, auch das Schiff sah anders aus als alles, was sie selbst kannten. „Das Exotische hat die Japaner gereizt“, sagt Melber. Davon hatte Franz Xaver, ein Jesuit, Wind bekommen, als er in Malakka mit einem Japaner ins Gespräch gekommen war. Er beschloss, eine Missionstour zu unternehmen. 1549 gründete er die erste Gemeinde. „So richtig los ging es aber erst nach seinem Tod, als eine Handvoll jesuitischer Missionare ins Land kamen.“ Tausende Japaner ließen sich taufen. Die Missionare gingen dabei geschickt vor, suchten den Kontakt zu den Daimyō, den lokalen Fürsten, und erzählten ihnen von der christlichen Botschaft. Die gebildeten Daimyō interessierten sich darüber hinaus für westliche Medizin und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Die einfache Bevölkerung schloss sich in der Regel den Fürsten an. Doch auch beim Landvolk kam das Christentum gut an, denn es war in mancher Hinsicht revolutionär. Melber: „Die japanischen Gesellschaften waren extrem hierarchisch organisiert, komplett von oben nach unten. Die christliche Botschaft hat das sehr verändert: ‚Liebe deinen Nächsten‘, das galt auch über Grenzen hinweg.“

Der christliche Glaube verbreitete sich rasend schnell, 1587 soll es bereits 250.000 bis 300.000 japanische Christen gegeben haben – keine 50 Jahre nach dem ersten echten Kontakt mit dem Westen. Doch schon bald kippte die Stimmung. Nach den portugiesischen Schiffen kamen auch britische und spanische, auch die Niederlande seien in Ostasien unterwegs, hieß es. Die japanischen Herrscher beobachteten nervös, wie der Westen ein asiatisches Land nach dem anderen kolonialisierte. General Toyotomi Hideyoshi hatte die Einigung Japans herbeigeführt, doch nun fürchtete er einen Angriff auf sein Land. 1587 erließ er das erste antichristliche Vertreibungsdekret, wobei, so Melber, es sich eher um ein antiwestliches und antikolonialistisches Edikt handelte. Am 5. Februar 1597 wurden gut zwei Dutzend Missionare gekreuzigt – in Nagasaki.

Es folgten zwei Jahrhunderte, in denen sich Japan fast vollständig von der Außenwelt abschottete. „Sakoku“ hieß dieses Programm, das für Christen Verfolgung bedeutete. Wenn die Behörden Bürger des Christentums verdächtigten, prüften sie das mit einem Test. Den vermeintlichen Christen wurde ein Bild mit Jesus oder Maria vorgelegt, auf das sie mit den Füßen treten mussten. Die Gläubigen weigerten sich. „Sie wurden dann grausam hingerichtet. Als Zeichen der Abschreckung wurden die Christen gekreuzigt, die Kreuze blieben stehen. Die Botschaft war klar: Schließt euch nicht dem Christentum an“, erklärt Melber.

Das Christentum hat überlebt

Erst 1853 läuteten die USA das Ende harter Verfolgung ein. US-Schiffe waren vor der Küste Japans aufgetaucht. Die Kanonen der „Black Ships“ unter Commodore Matthew Perry beschossen die Küste, die Amerikaner zwangen so das Land nach und nach zur Öffnung. Weitere Großmächte, auch Preußen, schlossen sich an. In der Folge kam es zur sogenannten „Meiji-Restauration“, der Modernisierung Japans von Grund auf nach westlichem Vorbild. Nun wurde das Christentum auch wieder salonfähig – und ab den 1870er Jahren nahm es deutlich an Fahrt auf, Christen bau-

ten sogar wieder Kirchen. In all den Jahren des Sakoku, der Abschottung, hat das Christentum in Japan überlebt. „Es soll ganze christliche Dörfer gegeben haben, die es geschafft haben, ihren Glauben vor den Herrschern zu verstecken“, berichtet Melber. „Kakure Kirishitan“ heißen diese Gläubigen, „versteckte Christen“. Gerade in Nagasaki soll es regelrechte Geheimgesellschaften gegeben haben, die trotz der staatlichen Unterdrückung den Glauben an Jesus über zwei Jahrhunderte weiterlebten und weitergaben. Besonders das Urakami-Tal, Teil von Nagasaki, rühmt sich damit, kontinuierlich christlich gewesen zu sein.



Der deutsch-japanische Historiker Dr. Takuma Melber hat sich auf die Geschichte Japans und auf das Zeitalter der Weltkriege spezialisiert. Er leitet an der Universität Heidelberg das Projekt „Digitales Tsingtauarchiv/deutsche Soldaten in japanischer Kriegsgefangenschaft während des Ersten Weltkriegs“.

1945 war Nagasaki eines der Zentren der Gläubigen des Landes. Trotzdem stand die Stadt auf der Zielliste des christlich geprägten Amerikas. US-Pilot Sweeney hat seine Entscheidung getroffen. Er steuert auf Nagasaki zu, diesmal hat er gute Sicht. Um 11.02 Uhr wirft er die mehr als viereinhalb Tonnen schwere Atombombe aus dem Bauch des Flugzeugs ab und kehrt schleunigst um. „Fat Man“ verfehlt die Mitsubishi-Fabrik um zwei Kilometer, trifft ein dicht besiedeltes Gebiet. Ein sonnenheller Blitz, ein Feuerball, dann eine riesige pilzförmige Rauchwolke. Die Kernwaffe trifft in erster Linie eine Art Senke in Nagasaki, innerhalb derer alles dem Erdboden gleichgemacht wird. Etwa 70.000 Menschen sterben bei dem Angriff, zigtausende Strahlentote folgen in den Jahren darauf. 539 Meter von Ground Zero vernichtet die Explosion die Urakami-Kathedrale, die den Namen des Wohnortes der tapferen Christen trägt, die die Verfolgung über zwei Jahrhunderte überdauerten. Am 15. August 1945 verkündet der Kaiser die Kapitulation. Am selben Tag, Mariä Himmelfahrt, treffen sich viele Gläubige da, wo die Urakami-Kathedrale vor wenigen Tagen noch stand, zur Messe. Von der Strahlenkrankheit weiß da noch kaum jemand etwas.

„Nagasaki war aus heutiger Sicht ein Kriegsverbrechen, da die japanische Zivilbevölkerung als Versuchskaninchen missbraucht wurde“, sagt Melber. Er vermutet, dass es beim Atombombenabwurf auf Nagasaki nur vordergründig darum ging, Japan zur Kapitulation zu bewegen. „Die Kapitulation war schon abzusehen. Stattdessen wollten die Amerikaner eine neue Waffentechnologie testen. Und sie wollten der Sowjetunion, die auch Ansprüche auf Japan erhob, ein klares Stoppschild zeigen – auch für die Nachkriegsordnung.“

Etwa eine Million Christen gibt es heute im Land, das sind ein Prozent der Bevölkerung. Heute steht die Urakami-Kathedrale wieder. Sie ist einer der wichtigsten Pilgerorte Japans.



Etwa 7,95 Milliarden Menschen leben auf der Erde. Bis zum Jahr 2100 könnten es 10,9 Milliarden sein, prognostiziert die UNO.

Keine Babys fürs Klima

Dass sich Menschen konsequent und mit Eifer für die Bewahrung der Natur einsetzen, ist respektabel. Der Umweltschutz kann aber auch radikale Formen annehmen. In dem Bestreben, die Welt zu retten, scheuen einige Aktivisten nicht einmal vor der Selbstaufgabe des Menschen zurück.

Norbert Schäfer

Im Januar haben sich Umweltaktivisten auf der Fahrbahn vor dem Berliner Hauptbahnhof festgeklebt. Mit der Sitzblockade haben sie den Verkehr in der Innenstadt teilweise zum Erliegen gebracht. Mit der Aktion wollten die Umweltschützer auf die schädlichen Folgen für das Klima durch CO₂ aufmerksam machen, die durch den Autoverkehr entstehen. „Extinction Rebellion“ (Rebellion gegen das Aussterben) und die Klimaschützer von „Letzte Generation“ haben sich zum Ziel gesetzt, das Aussterben von Pflanzen und Tieren als Folge der Klimakrise abzuwenden und die Menschheit vor dem Aussterben zu bewahren. Dazu setzen sie auf zivilen Ungehorsam.

tary Human Extinction Movement“ predigt schon seit den Siebzigerjahren, durch das „langsame Aussterben der menschlichen Rasse durch freiwilliges Aufgeben der Fortpflanzung“ wieder einen „gesunden Zustand“ auf der Erde zu erreichen.

In Deutschland wurde die Bewegung populär durch die Aktivistin Verena Brunschweiler. In ihrem Buch „Kinderfrei statt kinderlos“ plädiert die Autorin für einen Verzicht auf Kinder dem Klima zuliebe. Aber nicht nur Frauen verweigern sich, Nachkommen in die Welt zu setzen. Im März berichtete die Wochenzeitung Die Zeit von dem Schweizer Aktivisten Marc Fehr. „Ich glaube, dass der Planet bereits überbevölkert ist und nicht noch mehr Men-

„Wenn ich mich nicht schon selbst umbringe, weil ich ein Klimasünder bin, dann zumindest kinderlos vom Planeten gehen. Es ist das letzte Opfer, dass ich mich selber aus der Fortpflanzungskette nehme.“

Wegen des negativen Einflusses des Menschen auf die Umwelt und der Furcht, dass ein Leben auf dem Planeten bald nicht mehr lebenswert sein könnte, verfolgen manche Klimaschützer gar den Ansatz, auf eigene Nachkommen zu verzichten. Das ist in der Konsequenz wohl die radikalste Form. Die Idee: Keine Menschen, keine Klimaprobleme. „Birthstrike“ – Geburtenstreik – ist eine Spielart des Antinatalismus. Dahinter verbirgt sich die Philosophie, aus ethischen Gründen keine Nachkommen hervorzubringen – etwa um den eigenen ökologischen Fußabdruck zu verringern. „Sie können Kinder schützen und gleichzeitig den Klimawandel und systematische Korruption bekämpfen, indem Sie sich weigern, sich fortzupflanzen!“, heißt es auf der englischen Webseite der Bewegung. Der Verzicht auf Kinder sei „die einflussreichste Entscheidung, die ein Mensch treffen kann, um den Klimawandel umzukehren“. Wie viele Menschen diesem Glauben anhaften, ist nicht bekannt.

Kein Kind = 58,6 Tonnen weniger CO₂

Dass in dem Verzicht auf Kinder ein erhebliches Potenzial zur Verringerung der Treibhausgasemissionen steckt, wollen Seth Wynes und Kimberly Nicholas 2017 mit einer Studie belegt haben. Dafür haben die Wissenschaftler der Universität Lund verschiedene andere Studien und Berechnungen untersucht. Sie stellten fest, dass der Verzicht auf Autofahren 2,4 Tonnen CO₂-Äquivalente im Jahr spart. Wer auf Flugreisen verzichtet, spart rund 1,6 Tonnen CO₂, vegetarische Ernährung 0,8 Tonnen. Wer etwas richtig Gutes für das Klima tun möchte, sollte sich gegen Kinder entscheiden. Wer auf einen Sprössling verzichtet, spart 58,6 Tonnen CO₂ im Jahr.

Getrieben wird die Birthstrike-Bewegung auch von regelrechter Klimaangst junger Menschen. Laut der Neurowissenschaftlerin Emma Lawrance wollen 40 Prozent von 10.000 jungen Menschen im Alter zwischen 16 und 24 Jahren aufgrund des Klimawandels keine Kinder haben. Der US-amerikanische Verein „The Volun-

schen braucht“, sagte Fehr der Zeitung. Konsequenterweise hatte sich der Mann 2020 aus klimapolitischen Gründen für eine Vasektomie, die Durchtrennung des Samenleiters, entschieden. „Ich mache mir Sorgen um die Umwelt und den Klimawandel, und obwohl ich Fleisch esse und gelegentlich fliege, glaube ich, dass der Verzicht auf Kinder einen großen Einfluss auf meinen ökologischen Fußabdruck hat.“

Umweltschutz nimmt religiöse Züge an

Eine Studie aus dem Jahr 2014 zeigt, dass weniger Kinder keine schnelle Lösung für Umweltprobleme bedeuten. Die Studie untersuchte die Entwicklung der Weltbevölkerung bis zum Jahr 2100 anhand von Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsraten und kam zu dem Ergebnis: Selbst bei einer weltweit verhängten Ein-Kind-Politik und katastrophalen Sterblichkeitsereignissen würden bis zum Jahr 2100 wahrscheinlich immer noch fünf bis zehn Milliarden Menschen auf der Erde leben. Ob Kinderlosigkeit dem Klima hilft, ist also eine Art Glaubenssache. In Deutschland reichen die Geburtenraten ohnehin nicht mehr für die Reproduktion.

„In jüngerer Zeit wird immer häufiger kritisch darauf hingewiesen, dass soziale Bewegungen wie die zum Schutz der Umwelt teilweise religiöse Züge annehmen“, erklärt Kai Funkschmidt, wissenschaftlicher Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW). Es gebe innerhalb der Bewegung selbst eine Tradition, die sich selbst vor allem spirituell religiös verstehe. In der ökologischen Bewegung habe eine ursprünglich harmlose Naturfrömmigkeit extremistische Formen angenommen. Vieles in der Klimabewegung sei dogmatisch aufgeladen, habe apokalyptische Züge oder setze mit einer Art Intoleranz absolute, bisweilen utopistische Ziele. Die Zeit vor dem klimatischen Sündenfall, der Industrialisierung, werde als Paradies verklärt, das wiedererlangt werden soll. Dabei, merkt Funkschmidt an, sei diese Zeit geprägt gewesen von Armut, Kindersterblichkeit, Krankheit und harter Arbeit ab dem Kindesalter.

Allerdings helfen auch Kleriker dabei, den Klimaschutz sprachlich in die Nähe von Religion zu rücken. Die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland Margot Käßmann warf in einer Predigt die Öko-Aktivistin Greta Thunberg mit dem alttestamentlichen Propheten Jeremia in einen Topf. Berlins katholischer Bischof Heiner Koch wollte im Zusammenhang mit Thunberg „daran erinnern, dass unsere Gesellschaft und auch unsere Kirche von Zeit zu Zeit echte Propheten braucht, die auf Missstände und Fehlentwicklungen hinweisen und Lösungswege vorschlagen.“

Dogma statt Wissenschaft

„Dass wir massive ökologische Probleme haben, bestreitet kaum jemand ernsthaft“, sagt Funkschmidt. „Aber die Behauptung, das Klima sei auf einem quasi spirituellen Weg zu retten, durch ein neues Menschenbild, das wir den Menschen aufzwingen, ohne technische Mittel, weil uns die Technik erst hierhin gebracht hat, das wird dem Problem nicht gerecht.“ Funkschmidt bemängelt den Dogmatismus vieler Klimaschützer. Als einzige Lösung gegen den Klimawandel werde die Reduzierung des CO₂-Ausstoßes durch Verzicht auf fossile Brennstoffe – oder Kinder – erwogen. Über andere Lösungen werde nicht mehr diskutiert, weil die sich gegen das bestehende Dogma richteten und daher als moralisch verwerflich gälten: die Atomenergie zum Beispiel. Die würde nachweislich den Ausstoß von CO₂ reduzieren, gelte aber als böse und von daher als indiskutabel, erklärt Funkschmidt.

Die Vielstimmigkeit von Wissenschaft werde in der ökologischen Bewegung weitgehend ausgeblendet und als monolithischer Block mit einer einzigen Erkenntnis betrachtet. Die Komplexitäten von Natur, Umweltschutz, Ökosystemen würden in einer Zahl zusammengefasst: „Zwei Grad. Eine heilige Zahl.“ Das Zwei-Grad-Ziel beschreibt das Ziel der internationalen Klimapolitik, die globale Erwärmung auf weniger als zwei Grad Celsius bis zum Jahr 2100 gegenüber dem Niveau vor Beginn der Industrialisierung zu begrenzen. „In der Klimabewegung zählt oft nur die eigene Auslegung der Wissenschaft als einziger Weg ins Heil. Das kennen wir auch aus der Religion.“

Funkschmidt verweist auf Begriffe in der Klimadebatte mit religiösem Anklang. „Die Rede ist davon, dass wir den Planeten retten müssen.“ Weltrettung sei ein klassisches Motiv der Religionen. Den CO₂-Fußabdruck könne man im übertragenen Sinn als eine Art Sündenkonto für begangene Umweltsünden betrachten. „Wer Kritik übt, gerät schnell in Gefahr, als Klimaleugner gebrandmarkt zu werden“, sagt der Religionswissenschaftler. Das komme der maximalen moralischen Diskreditierung gleich. Ähnlich dem Holocaustleugner oder dem Gottesleugner, der die offenbarte Wahrheit kenne, diese aber vehement abstreite.

Im Zusammenhang mit dem Klima werde gerne von Schuld gesprochen, einer an sich religiösen Kategorie. Der Mensch ver-sündige sich an der Natur, die dem Menschen personengleich gegenüberstehe: etwa dann, wenn davon die Rede ist, dass Corona, der Klimawandel oder die Flutkatastrophe im Ahrtal eine „Rache der Natur“ gewesen seien. Die Natur werde sprachlich behandelt wie Gott.

Auch die Weigerung, Nachkommen in die Welt zu setzen, lässt sich quasi-religiös erklären: als ein Opfer. Birthstrike als die ultimative Askese. „Wenn ich mich nicht schon selbst umbringe,

Wie Verbraucher am meisten CO₂ vermeiden können

Vermeidbare CO₂-Emissionen pro Person und Jahr in Kilogramm (Beispiele/durchschnittliches Einfamilienhaus)



Quelle: co2online, Stand 2019

weil ich ein Klimasünder bin, dann zumindest kinderlos vom Planeten gehen. Es ist das letzte Opfer, dass ich mich selber aus der Fortpflanzungskette nehme.“ Funkschmidt hält den Schritt für radikaler als den Zölibat, den es in vielen Religionen gibt. Diese Lebensform soll dem Erreichen des Seelenheils dienen. Das Ehelosigkeitsversprechen in der katholischen Kirche war für Martin Luther aber das Paradebeispiel für die menschliche Vermessenheit, durch eigene Willenskraft etwas für das Seelenheil zu tun.

„Es ist in keinem Falle Gottes Willen für uns als seine Geschöpfe, dass wir aufhören zu existieren, dass wir uns selber so hassen, dass wir uns aus der Welt nehmen als Menschen“, sagt Funkschmidt und verweist auf das Buch Genesis der Bibel: Dort ist der ganzen Schöpfung von Gott aufgetragen, sich zu vermehren. Der Theologe rät für Bewältigung der Klimaprobleme zur Vernunft. „Gott wird nicht einfach das Klima umwandeln, sondern wir müssen uns schon Gedanken machen, was wir tun müssen, um die Folgen möglichst noch handhabbar zu machen.“ Die Kirchen sollten dabei daran erinnern, dass beim Klima nicht Gut gegen Böse kämpfe und dass es sich beim Klima um vorletzte Dinge handele. „Gott bestimmt die Zeit und die Stunde, wann diese Welt untergeht“, sagt Funkschmidt. Bis dahin sollten Menschen pfleglich mit allem umgehen, den eigenen Körper als Tempel Gottes ebenso bewahren wie das Drumherum, die Schöpfung.

Briefe an PRO

ist zu: „Der Krieg betrifft hier jeden“

Vielen Dank für die wertvollen Artikel zum Konflikt in der Ukraine! Allerdings ist meine Freude durch die Sicht der meisten Beiträge zur Informationspolitik der Kriegsparteien getrübt. Die Autoren halten offenbar die russische Seite generell für unglaublich, die ukrainische und die westliche für glaubwürdig. Ich glaube nicht, dass es so einfach ist. Auch ukrainische und westliche Politiker und Journalisten sind imstande zu lügen. Und im Zusammenhang mit bewaffneten Konflikten ist es leider ganz „normal“, dass sie es tun.

Winfried Giselmann

Vielen Dank für den wunderbaren Bericht aus der Ukraine. Der Krieg in Europa beschäftigt mich sehr und zeigt uns allen, wie wichtig der Einsatz für Frieden ist. Aber jetzt braucht es praktische Hilfe. Die unzähligen Hilfstransporte, die Aufnahme von Geflüchteten und das viele Geld, das fließt, zeigen: Keiner ist alleine. Dies ist eine wichtige Botschaft in dieser Zeit. Dass PRO einen Transport in die Ukraine begleitet hat, finde ich gut. Nun kann ich mir besser vorstellen, wie solch ein Einsatz abläuft. Beeindruckt hat mich der Erfahrungsbericht auch deshalb, weil Ukrainer zu Wort kommen. Sie schreiben: „Als Christ muss man auch als Christ leben“ – was ein Satz. Dies gilt für die Ukrainer, aber auch für uns im privilegierten Deutschland. Tun wir alles, um Frieden zu stiften, Leid zu minimieren und Hoffnung zu schenken. Ein solcher Bericht kann uns dazu ermutigen. Danke!

Matthias Schwarz

zu: „Abschied von der Friedensinsel Europa“

Hier irrt der Herr mächtig, was Waffenlieferungen betrifft. Vom Völkerrecht ist es gedeckt, dass einem Land Waffen in jeglicher Form zur Verfügung gestellt werden können, wenn sich dieses Land verteidigen muss. Es ist wie ein Gen, welches wir in uns tragen. Ein Angstgen, das sagt: Ja nicht Russland provozieren. Wir lassen uns die roten Linien vom Kreml diktieren. Wir müssen die roten Linien

festlegen. Das Budapester Memorandum, welches Russland mitunterschrieben hat, wird nun von Russland mit Füßen getreten. Wir müssten mit militärischen Mitteln der Ukraine beistehen, damit ihre Existenz garantiert ist. Aber es wird sich weggeduckt und so sterben Hunderttausende Menschen – Millionen Ukrainer werden in die Flucht getrieben. Ganz zu schweigen von der Zerstörung und Ernteaussfällen, was den Hunger für Millionen von Menschen erhöht. Angst vor Putin ist ein schlechter Ratgeber. Abgesehen von diesen Geschehnissen sehe ich den Krieg in der Ukraine im Zusammenhang mit der herannahenden Endzeit. Jesus sagt, es muss so kommen, und wenn ihr all das seht, dann erhebet eure Häupter denn die Erlösung ist nahe.

Johannes Gabryschak

Zum bewaffneten Ukraine-Konflikt wäre zu sagen, dass wir einen klaren Kopf behalten sollten. Und eine friedliche Rhetorik nach Mashall Rosenberg, friedliche Kommunikation. Was sind die Gesichtspunkte der einzelnen Politiker und Länder? Was ist deren Emotion? Was ist deren (berechtigtes) Interesse? Es wäre wünschenswert, einmal eine Recherche zu machen, in der die wesentlichen Akteure friedlich zu Wort kommen. Im Sinne von #Ukraine_verstehen oder #Außenminister*innen_verstehen.

Cornelius Michael Oette

zu: „Die neuen Religionspolitiker“

Wie sehr unsere Politiker sich für Gott und seinen Willen interessieren, können wir vielleicht daran erkennen, dass in dem Artikel auf den Seiten 30 bis 33 doch tatsächlich einmal das Wort „Gott“ vorkommt: im letzten Satz bei Herrn Thomas Rachel (CDU/CSU). Dazu passt, dass viele Bundesminister und -ministerinnen bei der Ausübung ihrer Tätigkeit auf Gottes Hilfe verzichten, zumindest haben sie diesen Teil des Amtseides nicht gesprochen. Dringender denn je sollten wir für eine Erweckung in Deutschland beten.

Joachim Bertram

LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO
ist ein Arbeitsbereich der christlichen
Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00
Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 09 15 79 20
Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Svanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin
Schlorke, Johannes Schwarz,
Jonathan Steinert (Redaktionsleitung
Print)



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil
durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK Bonifatius GmbH Druck -
Buch - Verlag, Paderborn

BEILAGE

Israelnetz Magazin
TITELBILD Christliches
Medienmagazin PRO

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

• ressourcenschonend und
umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen
Engel gekennzeichnet.

Andreas Kronenberg, geboren 1974, ist Torwarttrainer beim Deutschen Fußball-Bund und Nachfolger von Andreas Köpke. Als solcher bereitet er die Torhüter unter anderem auf die Weltmeisterschaft in Katar in diesem Jahr vor. Vergangene Saison hatte er das Amt sowohl beim DFB als auch beim SC Freiburg, bei dem er seit 2011 tätig war, inne. Kronenberg war früher selbst Profi-Fußballer.



NEUER DFB-TORWARTTRAINER

„Mein Glaube hilft mir bei Misserfolgen“

Diesen Juni ist Andreas Kronenberg als Torwarttrainer vom SC Freiburg zur deutschen Nationalmannschaft gewechselt. Der überzeugte Christ hat mit PRO über den Wert von Krisen und Erfolgen gesprochen und seine Lieblingsstelle in der Bibel verraten.

Johannes Blöcher-Weil

PRO: Ab wann hat der christliche Glaube in Ihrem Leben eine Rolle gespielt?

Andreas Kronenberg: Ich bin in einem katholisch geprägten Elternhaus aufgewachsen. Aber ich hatte keine innige Beziehung zum Glauben. Das kam erst mit Anfang 20, als ich als Fußball-Profi kurzfristig arbeitslos wurde. Diese Krise hat mich ins Nachdenken gebracht und ich bin zum Glauben gekommen.

Was war ausschlaggebend?

Wenn du im Leistungssport arbeitslos wirst, stellst du dir schon ein paar existenzielle Fragen. Natürlich gab es auch wichtige Menschen, mit denen ich über das Thema geredet habe. Entscheidend war für mich aber die Antwort auf die Frage: Was bleibt, wenn nichts mehr bleibt?

Welche Antwort haben Sie gefunden?

Jesus hat die Antwort gegeben. Bei seinem Tod am Kreuz blieb ihm nichts mehr. Die Auferstehung drei Tage später lässt die christliche Hoffnung erst richtig lebendig werden. Allerdings ist das für viele Menschen eine Torheit, da eine Auferstehung wissenschaftlich unmöglich ist. Als Christen leben wir in diesem Zwiespalt und stoßen damit auch auf Unverständnis.

Letztlich ist es ausschließlich Gott, der jedem von uns persönlich begegnet und diesen unglaublichen Glauben in uns wecken kann. Die damalige Zeit war für mich von Unsicherheiten geprägt und bis heute werden vermeintliche Sicherheiten über Bord geworfen. Damals war für mich alles vorbei. Das hat mich neugierig gemacht und ich habe mich mit den Inhalten der Bibel beschäftigt. Es gab kein bestimmtes Ereignis, sondern es war ein Prozess. Bei Rot-Weiß Erfurt habe ich vor allem meinen Trainer René Müller als großen Segen empfunden, mit dem ich über diese Fragen reden konnte.

Welche Rolle spielt der Glaube im Alltag und auf dem Sportplatz am Sonntag?

Beim Sport ist es manchmal besser, wenn die Leute nicht wissen, dass ich gläubig bin. Ich möchte das Spiel gewinnen. Da sind manche Verhaltensweisen nicht so optimal (schmunzelt). Ich glaube, am Ende musst du du selbst bleiben. Bevor Paulus erblindet ist, war er sehr kämpferisch – und das war er auch danach als Prediger. Ich bin sonntags kein anderer Mensch als werktags. Trotzdem prägt der Glaube natürlich den Alltag, erdet dich

und gibt dir einen gewissen Halt.

Können Sie sonntags in den Gottesdienst gehen?

Weil wir sonntags trainieren, kann ich die Gottesdienste oft nicht besuchen. Durch Corona gibt es in unserer Gemeinde auch Online-Gottesdienste. Die schaue ich mir gerne an.

Sie haben drei Spiele in der U21-Nationalmannschaft der Schweiz gemacht. Warum hat es für die „große“ Nationalmannschaft nicht gereicht?

Es gab einfach Grenzen. Ich habe in der Schweiz gespielt und bin als relativ junger Torhüter in die Dritte Liga nach Deutschland gewechselt. Nach meinem Wechsel in die Zweite Liga hatte ich kaum noch Spielanteile und Einsätze. Deswegen hat es auch für die Nationalmannschaft nicht gereicht.

Waren Sie neidisch auf die Profis, die den Durchbruch geschafft haben?

Definitiv nicht. Klar wollte ich als Profisportler das Maximum erreichen und gerne Nationalspieler werden. Aber es gab Grenzen. Neid war für mich nie ein Thema. Ganz im Gegenteil: Als ich nach dem dritten Kreuzbandriss aufhören musste, war das auch eine Erlösung. Ich wusste:

Neben dem Fußball gibt es noch andere wichtige Sachen. Deswegen habe ich mich nie über meine Karriere definiert.

Als Jugendtrainer haben Sie viele Jugendliche begleitet, die ihren Durchbruch verpasst haben. Wie gehen Sie mit deren nicht erfüllten Hoffnungen um?

Im Nachwuchs-Leistungszentrum hoffen ganz viele auf eine Karriere als Profi-Fußballer. In der Realität schaffen aber vielleicht drei Prozent den Durchbruch. Als Trainer ist es nicht meine Aufgabe, sie von diesem Traum abzubringen. Trotzdem mache ich ihnen klar, dass es keine Niederlage ist, wenn der Durchbruch misslingt. Für sie ist die Enttäuschung riesig. Ich mache ihnen Mut, die Köpfe nicht hängen zu lassen. Oft werden aber auch im Umfeld der Jungs hohe Erwartungen

ist, um bestimmte Dinge zu besprechen. Oder im Trainerbüro, wenn wir Spiele gemeinsam analysieren. Letztlich geht es um Kommunikation und ein Gefühl für die Situation der Torhüter. Sie sollen wissen, dass die Tür bei Bedarf offen steht.

Sie haben in Freiburg viele erfolgreiche Torhüter wie Roman Bürki, Oliver Baumann, Alexander Schwolow und Mark Flekken entwickelt. Macht Sie das stolz?

Das Wort finde ich unpassend. Ich bin froh, dass es in Freiburg die ganzen Jahre so gut gelaufen ist und wir keine Torwartprobleme hatten. In einem großen Verein ist der Torwarttrainer nur ein kleiner Bestandteil in den Entwicklungsprozessen. An erster Stelle stehen aber die Torhüter und die haben es aufgrund ihrer Qualität geschafft.

knüpfung. Ich glaube, die sind nicht mehr oder weniger wichtig als anderswo. Natürlich schauen jüngere Menschen auf Sportler im Rampenlicht. Aber das sind auch nur Menschen. Das sollte man akzeptieren und nicht immer alles so überhöhen. Das wäre gut für alle.

Wer ist für Sie der wichtigste Ansprechpartner nach Misserfolgen?

Der Rückzug in die Stille und das Gebet. Wenn ich als Spitzensportler meine Leistung nicht mehr bringen kann, weil ich verletzt bin oder weil mein Zenit überschritten ist, wird es schwierig. Wir haben einen Gott, der selbst Mensch wurde und somit unsere Gefühlswelt nach Misserfolgen bestens kennt. Da erscheint es mir logisch, ihn als Ansprechpartner zu wählen.

Was bewundern Sie an Jesus?

Dass er die Gemeinschaft mit dem Vater aufgegeben hat, um Mensch zu werden. Er hat gefühlt, gelitten und sich gefreut wie wir Menschen, um am Ende für uns zu sterben. Es gibt nichts, was du mehr tun kannst, als für jemanden zu sterben. Ich ducke mich oft schon weg, wenn es darum geht, meinen Glauben zu bekennen. Als die Römer Jesus abgeholt haben, wusste er, was ihn erwartet. Er hat sich nicht weggeduckt.

Haben Sie eine Lieblingsgeschichte in der Bibel?

Petrus beteuert Jesus, selbst bis in den Tod zu ihm zu halten. Dann erlebt er sich als Versager. Der „Felsenmann“ lernt seine Grenzen kennen. Er erfährt, dass die eigene Absicht, obwohl sie gut gemeint und bis ins Letzte fromm ist, gänzlich auseinanderfallen kann. Mir führt diese Bibelstelle vor Augen, wie bedingungslos uns Jesus Christus liebt. Unsere menschlichen Schwächen sind für ihn kein Hinderungsgrund, uns in seine Nachfolge zu rufen.

Ist der Job beim DFB die Krönung Ihrer Karriere?

Mir ging es nie um sportliche Spitzenpositionen. Ich wollte auch nicht unbedingt in den Profibereich. In Freiburg sind wir ein Ausbildungsverein. Dementsprechend sieht dort der Alltag mit allen Beteiligten aus. Es freut mich, dass die DFB-Verantwortlichen mich angefragt haben. Ich freue mich riesig auf die Aufgabe und die Menschen, mit denen ich viel bewegen kann. Das spornt mich mehr an als ein nächster Schritt auf einer vermeintlichen Karriereleiter.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Ich bin sonntags kein anderer Mensch als werktags. Trotzdem prägt der Glaube natürlich den Alltag.“

geschürt. Deswegen ist die Begleitung in den Leistungszentren so eminent wichtig.

Als Torhüter wissen Sie, dass deren Fehler am ehesten über Sieg und Niederlage entscheiden. Wie wichtig ist die mentale Arbeit mit Ihren Schützlingen?

Sehr wichtig. Als Torwart bist du in einer exponierten Position. Du kannst dich nie verstecken. Wenn du einen Fehler machst, führt das häufig zu einem Gegentor und den entsprechenden Schlagzeilen. Wir versuchen in den Gesprächen die Extreme auf ein Normalmaß zu bringen: sowohl bei positivem als auch bei negativem Medienecho. Da ist eine gesunde Balance sehr wichtig. Ein offenes Ohr hilft den Torhütern dabei enorm.

Sie sind also auch fernab des Trainingsplatzes ein wichtiger Gesprächspartner?

Ob ich ein wichtiger Gesprächspartner bin, weiß ich nicht. Manchmal ergibt sich das einfach. Egal ob auf oder fernab des Trainingsplatzes. Auf dem Platz merkst du, wann eine sportliche Pause sinnvoll

Welche Rolle spielt sportlicher Erfolg für Ihr Leben?

Das kommt auf die Definition an. Mit Freiburg haben wir jedes Jahr versucht, den Klassenerhalt zu erreichen und den Verein weiterzuentwickeln. Dass ich die sportliche Entwicklung des Vereins so lange begleiten durfte, macht mich zufrieden in meinem Beruf. Bei vielen Vereinen müssen kurzfristige Erfolge her. Es ist gut, wenn die Vereinsführung Dinge realistisch einschätzen und die Arbeit des Trainerteams bewerten kann. Das ist hier der Fall.

Was macht aus Ihrer Sicht ein sportliches Vorbild aus?

Im Leistungssport sind Beharrlichkeit und Wille wichtig. Ich muss an einem Ziel dranbleiben, immer wieder aufstehen und sämtlichen Widerständen trotzen. So wichtig Talent ist, letztlich ist es nur eine Grundvoraussetzung, um darauf etwas aufzubauen.

Gibt es aus Ihrer Sicht christliche Werte, die für den Fußball wichtig sind?

Ich habe immer Probleme mit dieser Ver-

Genau hinschauen

Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: Chefreporterin Miriam Hollstein über aussortierte Steine und den richtigen Blick.

Miriam Hollstein, geboren 1970, arbeitete von 2001 bis 2020 im Hause Springer: zunächst für die Welt am Sonntag, dann für die Welt, schließlich für die Bild am Sonntag. Dann wechselte Hollstein zur Funke-Gruppe, seit Februar 2022 ist sie Chefreporterin für Politik im Hauptstadtbüro von T-Online.



„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden.“

(Markus 12,10)

Obwohl ich handwerklich gänzlich unbegabt bin, berührt mich ausgerechnet ein Bibelvers zum Bauen ganz besonders. Er steht bei Markus 12,10: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden.“ Jesus hat das Bild bei einem seiner Auftritte verwendet, aber er war nicht der Erfinder. Der Vers ist ein Zitat aus dem Alten Testament. Denn dort steht er bereits in Psalm 118, geht also vermutlich auf das Konto von Mose. In diesem Vers steckt eine unglaubliche Kraft. Oft wird er als Bild für die Rettung vor dem Tod (und im Neuen Testament die Auferstehung) gedeutet. Für mich birgt er aber noch einen anderen Gedanken. Da ist ein Stein, mit dem etwas gebaut werden sollte. Und da sind Experten, die zu dem Urteil kamen, dass er unbrauchbar sei, und die ihn deshalb weggeworfen haben. Genau dieser Stein ist jetzt das Fundament für etwas ganz Großes geworden.

Als Journalistin ist es eine meiner Hauptaufgaben, Steine umzudrehen und zu gucken, was darunter verborgen ist. Als Chefreporterin prüfe ich gewissermaßen, ob die Gebäude der Politiker Schwachstellen im Fundament haben. Ob sie vielleicht nur behaupten, ein besonders schönes Haus gebaut zu haben, welches sich beim näheren Hinsehen als Bruchbude erweist.

Aber im Bibelvers geht es um etwas anderes und auch das sehe ich als Kern meiner Arbeit. Unsere Gesellschaft bestimmt, welche

Steine gerade schön anzusehen sind und aus welchen die prachtvollsten Häuser entstehen. Es sind meist die, über die auch in den Medien besonders viel berichtet wird. Sie glänzen so schön, sind so beeindruckend.

Aber was ist mit den Steinen, die wertlos wirken? Die Risse haben, hässlich oder porös sind? Von denen man vielleicht annehmen muss, dass sie niemals zu etwas taugen werden und schon gar nicht, um darauf solide Beziehungen oder Gebäude zu konstruieren? Durch Jesu Worte bin ich aufgefordert, sie mir genauer anzusehen. Vielleicht sind ihre vermeintlichen Risse in Wirklichkeit eine besonders schöne Musterung. Oder sie sind gar nicht so porös, wie zunächst gedacht. Möglicherweise kann man sie heute nicht verwenden, weil sie nicht in die Zeit und ihren Geschmack passen. Aber sie könnten zu einem späteren Zeitpunkt wertvolles Material sein. Und vielleicht ist es manchmal nicht einmal eine Frage des richtigen Augenblicks, sondern vielmehr des richtigen Blicks. Manche Steine mögen niemals für die große Kathedrale taugen, aber für das Wegkreuz oder den Bildstock am Wegesrand, an denen man genauso viel Besinnung und Ruhe findet wie im großen Gotteshaus.

Als Journalistin möchte ich immer wieder auf jene Menschen blicken, die „aussortiert“ wurden, die nicht zu „passen“ scheinen. Jesus ermutigt uns mit seinem Vers zum liebevollen Blick auf unsere Mitmenschen. Und nicht zuletzt ermutigt er uns zum empathievollen Umgang mit uns selbst. Wenn wir ehrlich sind, haben wir alle schon Momente erlebt, in denen wir uns unzulänglich und wertlos fühlten. Manche erleben sie vor allem in der Jugend oder als junge Erwachsene, andere nach einer schmerzhaften Trennung, wieder andere, wenn sie im Ruhestand plötzlich den Eindruck haben, „ausgemustert“ zu sein.

Allen von ihnen macht der Bibelvers Mut: Mit Gottes Hilfe ist alles möglich – und du kannst der Eckstein von etwas großem Wunderbaren werden.

Und wenn dein Kind dich jetzt gleich fragt

Kinder fragen ihre Eltern, was gerade in der Ukraine passiert. Sie wollen wissen, warum sich Menschen bekriegen und unnötig sterben. Einfache Antworten gibt es beim Umgang mit Tod, Trauer und Krieg nicht. PRO hat Experten gefragt und herausgefunden, dass Alt und Jung sich gegenseitig helfen können.

Johannes Blöcher-Weil

Viele Kinder belastet, was gerade in der Ukraine passiert. Sie sprechen in der Schule über einen Krieg in Europa. Die Bilder in den Nachrichten verunsichern sie. Auf ihre existenziellen Fragen möchten sie Antworten haben.

Psychologen, Pädagogen und Theologen werben dafür, sie dabei nicht alleine zu lassen.

„Kinder reden mit den Menschen über schwierige Themen, zu denen sie eine enge Bindung haben und denen sie vertrauen. Gerade bei jüngeren Kindern ist diese Bedingung extrem wichtig“, erklärt die Psychotherapeutin Katrin Kroll gegenüber PRO. Erwachsene sollten ihnen altersgerechte Antworten geben, um deren Stress gut zu regulieren. „Wenn Babys Bauchschmerzen haben, erkläre ich ihnen ja nicht die Symptome, sondern massiere ihren Bauch.“ Es sei wenig sinnvoll, mit Zweijährigen ausführlich über Tod und Sterben zu reden. In diesem Alter reiche oft eine kurze Antwort. Dann möchten sie schon weiterspielen: „Falls nicht, sollten wir ihnen verdeutlichen, dass wir für sie da sind und sie beschützen.“

Todkrankes Mädchen betet für seine Eltern

Das Gehirn eines Kindes mache sich über bestimmte Themen zum Glück noch keine Gedanken, betont Kroll: „Das hat der Schöpfer gut angelegt.“ Es gebe auch keine pauschalen Antworten im Umgang mit dem Thema. Vieles hänge vom Naturell des Kindes ab. Im Kindergartenalter fürchteten sie sich vor allem davor, dass ihren engen Bezugspersonen etwas passiere: „Je älter sie werden, desto mehr Gedanken machen sie sich über Gut und Böse.“ Mit einem zehnjährigen Kind würde Kroll natürlich die zerstörerischen Bilder in den Medien besprechen: „Ich versuche ihm zu vermitteln, dass manche Machthaber böse Entscheidun-



Kinder gehen oft unbefangener mit dem Tod um als Erwachsene



gen treffen und die anderen Länder sie daran hindern möchten.“ Für Eltern sei dies nicht leicht, hier sprachfähig zu sein. Wer mehrere Kinder habe, sollte diese Themen immer auf der Ebene des kleinsten Kindes besprechen: „Mit den Älteren braucht es dann noch einmal ein separates Gespräch.“

Eine, die weiß, wie man mit Kindern über schwierige Themen redet, ist Jutta Georg. Die pensionierte Lehrerin befasst sich seit über 30 Jahren mit dem Thema „Mit Kindern über Tod und Trauer reden“. Damals war sie Referentin des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden und sollte auf Anfrage der Seminaristen eine Einheit zu besagtem Thema entwickeln. Georg hat selbst als Fünfjährige ihre Mutter verloren. Aus der Beschäftigung mit dem Thema ist das „Chris Sorgentelefon“ entstanden. Dort können Kinder seit 1998 anonym ihre Probleme loswerden. Dabei geht es um die erste große Liebe, Mobbing, aber eben auch um Tod und Sterben.

Aus Georgs Sicht hilft es nicht, das Thema zu verdrängen. „Je später ich die Kinder damit konfrontiere, desto schwieriger wird es.“ Bei kleineren Kindern gehe es darum, ihnen ihre aktuelle Angst zu nehmen. Die Frage nach dem Warum tauche erst bei Größeren auf: „Die Antwort bleibt schmerzhaft offen. Der Tod ist der letzte Feind des Lebens“, sagt Georg. In ihrem Ehrenamt hat sie trotzdem viele bereichernde Momente erlebt: Ein todkrankes Mädchen wollte für ihre Eltern beten lassen, damit diese nach dem Tod der Tochter nicht verzweifeln. Ein Junge, dessen Schwester gestorben ist, stellte einmal nüchtern fest, dass Gott „sie nicht geheilt, sondern es eben anders gemacht hat“. Georg beobachtet, dass Kinder Gottes Handeln eher akzeptieren als Erwachsene. Oft seien die Erwachsenen viel verkrampfter. „Wenn wir uns nicht unserer eigenen Endlichkeit stellen, fehlen uns die Antworten.“

Mit Kindern auf die Beerdigung gehen

Erwachsene bräuchten bei ihren Antworten ein Gespür dafür, welche Zeiträume Kinder überblicken können, sagt Psychotherapeutin Kroll. Mit Ewigkeit könnten die Wenigsten etwas anfangen, gerade jüngere Kinder können von ihrer kognitiven Entwicklung meist nur Tage oder Wochen überschauen. Wenn sie größer werden, interessiere es sie, was mit dem Körper der Toten passiere: „Meinen Kindern erkläre ich dann meine christliche Sichtweise. Der Teil des Menschen, der keinen Körper braucht, geht zu Jesus und erlebt mit ihm tolle Sachen.“ Der andere Teil werde wieder zu Erde. „Die Kinder können das innerhalb ihrer Möglichkeiten verstehen und oft leichter einordnen, als wir Großen.“

Kroll plädiert wie auch andere Experten dafür, Kinder mit zu Beerdigungen zu nehmen – und zwar in jedem Alter. Sie könnten dort im Normalfall erleben, wie Erwachsene gut mit ihren Gefühlen umgehen und trauern: „Je früher sie es erleben, desto besser können sie es in ihre Entwicklung integrieren.“ An der Schule, an der Jutta Georg tätig war, durften sich die Kinder immer zwei Freunde und eine Lehrkraft aussuchen, die sie zu einer Beerdigung begleiteten. „Aus meiner Sicht können sie auch bei Trauergesprächen oder beim Abschied am Sarg dabei sein. Oft wollten die Erwachsenen das nicht.“ Auch die Arbeit von Trauergruppen für Kinder sei enorm wichtig. Die evangelische Theologin Margot Käßmann sieht das ähnlich: „Teenager haben Tausende Tote im

Computer oder Fernsehen gesehen. Aber zu richtigen Beerdigungen nehmen Erwachsene sie nicht mit.“ Auf der Messe „Leben und Tod“ in Bremen hat die frühere EKD-Ratsvorsitzende dafür geworben, mit Kindern wie selbstverständlich Friedhöfe zu besuchen. Diese seien Orte der Trauer und der Rituale. „Kinderfragen helfen dabei, dass Erwachsene um eigene Antworten ringen“, findet Käßmann. Kinder könnten Erwachsene auch freier im Umgang mit Tod und Sterben machen.

Kinder sollen Trauer zulassen dürfen, findet Pädagogin Mechtild Schroeter-Rupieper. „Nur das kann heilen. Kinder werden meistens dafür gelobt, wenn sie sich souverän verhalten und Stärke zeigen.“ Die Pädagogin beschäftigt sich seit drei Jahrzehnten mit dem Thema und hat etliche Bücher dazu geschrieben. Wer mit Kindern über Tod und Trauer rede, müsse wahrhaftig sein: „Kinder dürfen nicht im Dunkeln tappen.“ Gläubige Eltern müssten auch zulassen, wenn Kinder Gott angesichts von Tod und Leid doof fänden, und sollten ihnen nicht ihre eigene Meinung aufzwingen. Für Schroeter-Rupieper gehört in jede pädagogische Einrichtung ein Buch zum Thema Verlust und Trauer. Gerade bei stillen Kindern sei es wichtig, diese zum Sprechen zu bringen: „Alle haben Trauer nötig.“

Auch um eigene Emotionen kümmern

Und Erwachsene müssten auch aushalten, auf bestimmte Fragen keine Antworten zu haben. An der Theodizee-Frage, warum Gott das Leid zulässt, hätten sich schon etliche Theologen die Zähne ausgebissen, sagt Psychotherapeutin Kroll. Sie hoffe darauf, dass Gott die Dinge in seiner Hand hält. Diese Perspektive sei auch für Kinder wichtig. „Kinder brauchen Schutzräume. Sechsjährige müssen nicht alle Details über die Welt wissen.“ Je älter die Kinder werden, desto wichtiger seien Gleichaltrige: „Ein Spielfreund wird immer mehr zur zentralen ‚Homepage‘, mit dem ich vieles teilen

kann“, erklärt Kroll. Für Kinder ohne intakte Familien wünscht sie sich Menschen, mit denen diese ihre Sorgen und Ängste teilen können: „Vielleicht ist das die seltsam anmutende Nachbarin, der Pate oder die Mitarbeiterin in der Gemeinde. Gott hat Humor und ein gewisses Maß Sturheit, um Kinder mit solchen Menschen zu unterstützen.“ Die Pandemie habe den Umgang mit emotional belastenden Themen erschwert. Die Menschen seien gereizter, erschöpfter und trauriger: „Corona hat uns angestrengt und angestrenzte Menschen reagieren gestresster.“ Die Bertelsmann-Stiftung hat herausgefunden, dass die Menschen in der Pandemie zu viel Zeit zum Nachdenken hatten und zu wenige Menschen, um über die Probleme zu sprechen.

Vor Kurzem habe Kroll einen achtjährigen Jungen therapiert, der mit Bildern des Krieges konfrontiert war. Sie habe sich bemüht, die Bilder mit ihm in einen „imaginären“ Tresor zu verpacken: „Kinder, die jünger als zehn Jahre sind, sollten diese Bilder nicht sehen.“ Kroll sieht aber auch die Erwachsenen in der Pflicht: „Unsere eigene Reaktion ist für die Kinder genauso wichtig.“ Wenn Kinder merken, dass ihre Eltern im Stress sind oder Angst haben, sind sie selbst gestresster und stellen ganz andere Fragen. Kroll verdeutlicht ihre Sichtweise mit einem Bild: Im Flugzeug erkläre die Stewardess, dass die Erwachsenen sich im Notfall zuerst um sich und dann um ihre Kinder kümmern sollen. Ähnliches gelte für Krisen: „Kinder reagieren stark auf die Emotionen ihrer Bezugspersonen. Wenn diese stark und gefestigt sind, hilft das den Kindern.“ Die Rolle der Erwachsenen sei es, Kindern Sicherheit zu geben und zugleich für sich Wege finden, um für Stresssituationen gewappnet zu sein: „Erholte Erwachsene können den Kindern gut begegnen.“ Im Gegenzug helfen Kinder den Großen mit ihrer Sicht auf die Welt, nicht an schwierigen Themen zu zerbrechen. Kinder verstünden häufig leichter, dass Jesus sich um Missstände kümmern kann. „Vielleicht meint Jesus das, wenn er davon spricht, so zu werden wie die Kinder“, sagt Kroll. |



Literatur-Tipps

Jennine Staring/Charlotte Dematons
Was kann Lukas trösten – Die traurige Geschichte mit Pauline
Brunnen

Kari Vinje/Vivian Zahl Olsen
Pelle und die Geschichte mit Mia
Brunnen

Jo Eckhardt
Wohnst du jetzt im Himmel?
Gütersloh

Eric-Emmanuel Schmitt
Oskar und die Dame in Rosa
Fischer

Margrit Franz
Tabuthema Trauerarbeit. Erzieherinnen begleiten Kinder bei Abschied
Don Bosco

Barbara Davids/Gabriele Münzer
Eines Morgens war alles ganz anders
Lambertus

Ralph Caspers
Wenn Papa jetzt tot ist, muss er dann sterben? Wie wir Kindern in Trauer helfen können
Lübbe



Zur Trauerbewältigung für Kinder und Jugendliche bieten die Johanniter etwas Interessantes an:

► bit.ly/kinder-trauer

Ein guter Ansprechpartner für Kinder und Jugendliche ist das Chris Sorgentelefon. Hier können Kinder anonym ihre Sorgen loswerden:

► chris-sorgentelefon.de

Die Evangelische Kirche in Westfalen veröffentlicht auf einer neuen Internetseite Meldungen, Informationen, Materialien und Tipps für Links zum Krieg in der Ukraine:

► evangelisch-in-westfalen.de/aktuelles/ukraine

KINDERGLAUBE

Lieber Gott, wir hätten da noch ein paar Fragen...

Kinder sind neugierig. Ihre Fragen, mit denen sie die Welt verstehen wollen, sind für Erwachsene oft herausfordernd. Hier eine kleine Zusammenstellung von Familie Böcking.

Daniel Böcking

Im „Hohelied der Liebe“ (1. Korinther 13) heißt es: „Jetzt erkenne ich nur Bruchstücke, doch einmal werde ich alles klar erkennen.“ Ich finde, dieser Vers hat eine entspannende Wirkung. Wir müssen im Hier und Jetzt noch nicht alles verstehen. Offene Fragen sind okay.

Mich hat es aber sehr berührt, wie viele Leserinnen und Leser mir auf meine Frage aus der vergangenen Kolumne geantwortet haben. Dort hatte ich berichtet, wie schwer es mir fällt, unseren vier Kindern (2,6,9,10) zu erklären, warum Gott nicht das Leid der Opfer im Krieg gegen die Ukraine verhindert. Ich kann hier nicht alle Antworten auflisten. Es ging um den freien Willen (Böses zu tun), um die gefallene Welt, um viele konkrete, passende Verse. Aber ich erhielt auch Nachrichten mit der kurzen Botschaft: „Diese Antwort werden wir zu Lebzeiten nicht mehr bekommen.“ Vielen Dank! Mich hat es klüger gemacht und mir Wege eröffnet, in neue Glaubensgespräche mit den Kindern zu kommen.

Weil es offenbar auch vielen von Ihnen Freude bereitet hat, sich auf kindliche Frage einzulassen, habe ich Carl, Fritz und Elsa gebeten, mir ungefiltert alle ihre Fragen zu Gott zu stellen. In der Hoffnung, dass Sie, liebe Leser, uns wieder neue Impulse schenken. Unter den Fragen die Kurzversionen meiner Laien-Antworten.

Los geht's:

Wie sieht Gott aus?

Ich weiß es nicht, es spielt keine Rolle und ein Bildnis sollen wir uns eh nicht von ihm machen. Aber das „Papa“-Bild zieht sich durch die Bibel und ist vielleicht hilfreich. Außerdem heißt es, dass wir nach seinem Ebenbild erschaffen worden sind.

Ist Gott ein Mann oder eine Frau?

In der Bibel wird er als „Vater“ und „Herr“ dargestellt. Aber Gott hat kein menschliches Geschlecht.

Wie kam er auf die Idee, Menschen zu machen?

Aus Liebe, nicht aus Einsamkeit. Er hatte Freude an der Schöpfung.

Warum hat er gemacht, dass wir so aussehen, wie wir aussehen?

Weil er es kann.

Warum hat Gott Mücken gemacht?

Die Wege des Herrn sind unergründlich ... Und Mücken sind wichtig fürs Ökosystem. Als Beute!

Gibt es den Teufel wirklich?

Ja, es gibt das Böse, das uns auf falsche Wege lockt. Aber nicht wie in Gruselgeschichten mit Hörnern und Ziegenfuß.

Warum hat Gott gemacht, dass Menschen so viel einfällt?

Wir sind nach seinem Ebenbild gemacht. Kreativität – Schöpferkraft – kommt von ihm.

Elsa (10) und Carl (6) sinnieren über die großen Fragen des Lebens – oder machen einfach Pause bei Oma und Opa im Siegerland



Daniel Böcking, 44 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er in Berlin.

Wer hat Gott gemacht?

Niemand. Er ist der Schöpfer. Es fällt uns schwer zu verstehen, dass es einen „Anfang“ gab. Aber es gab ihn. Biblisch wie wissenschaftlich.

Was für Lebewesen kommen, wenn wir alle tot sind?

Ich glaube, dass mit dem Ende der Menschheit auf Erden auch das Ende der irdischen Schöpfung erreicht ist – es aber für die Menschen weitergeht.

Was passiert nach dem Tod?

Es beginnt die beste Zeit, vor der wir keine Angst haben müssen.

Und: Dann bekommen wir endlich alle Antworten! Wer sie jetzt schon hat: gern an daniel.bocking@gmail.com. Dankeschön!

Alles neu in der Katholischen Kirche?

Bischöfe feiern Queer-Gottesdienste, Geistliche fordern die Abschaffung des Zölibats und eine ganze Bewegung will die Priesterweihe der Frau. Aber kann die Katholische Kirche Reform? PRO hat mit zwei engagierten Katholikinnen über ihre Erwartungen gesprochen: den Berliner Pastoralreferentinnen Esther Göbel und Lissy Eichert.

Anna Lutz

PRO: Im März feierte Kardinal Marx erstmals einen Queer-Gottesdienst, also extra für zum Beispiel Homosexuelle oder Trans-Menschen. Hätten Sie's für möglich gehalten?

Lissy Eichert: Es gab einen Vorlauf für diesen Gottesdienst und das ganze Thema wird schon lange von einem Teil der katholischen Basis getragen. Warum definieren wir Kirche eigentlich immer über ihre Bischöfe? Die Basis tickt an vielen Stellen anders als die Kirchenoberen. Eine Streitkultur mit Wort und Widerwort ist gut katholisch, und auch, dass Hierarchien so ihre Grenzen finden. Am Ende ist der Gläubige seinem Gewissen verpflichtet. Wir dürfen Nein sagen zu dem, was aus Rom kommt. Schon der Apostel Paulus hat dem Petrus widersprochen! Was speziell Kardinal Marx angeht: Ihm ist die katholische Soziallehre wichtig. Ich erlebe ihn als Macher, der durch den Synodalen Prozess nun ins Nachdenken gekommen ist und die Dinge hinterfragt.

Was bringen alle reformerischen Foren und Bewegungen, wenn Rom Nein zu den Veränderungen sagt?

Esther Göbel: Es bringt Austritte und Entfremdung. Es gibt nur einen Weg: Die Bischöfe müssen für ihre Überzeugung

einstehen, wenn sie in einen weltweiten synodalen Prozess gehen.

... also auf die weltweite Bischofssynode im Oktober 2023, nachdem der Synodale Weg sein Abschlusspapier verabschiedet hat ...

Esther Göbel: Ich bin gespannt, inwieweit die Bischöfe sich dann für die deutsche Ortskirche einsetzen und Veränderungen anstreben. Um es kurz zu machen: Ich traue vielem, was unsere Bischöfe derzeit öffentlich sagen, nicht zu, dass es eine Nageprobe wie die weltweite Bischofskonferenz übersteht.

Synodaler Weg

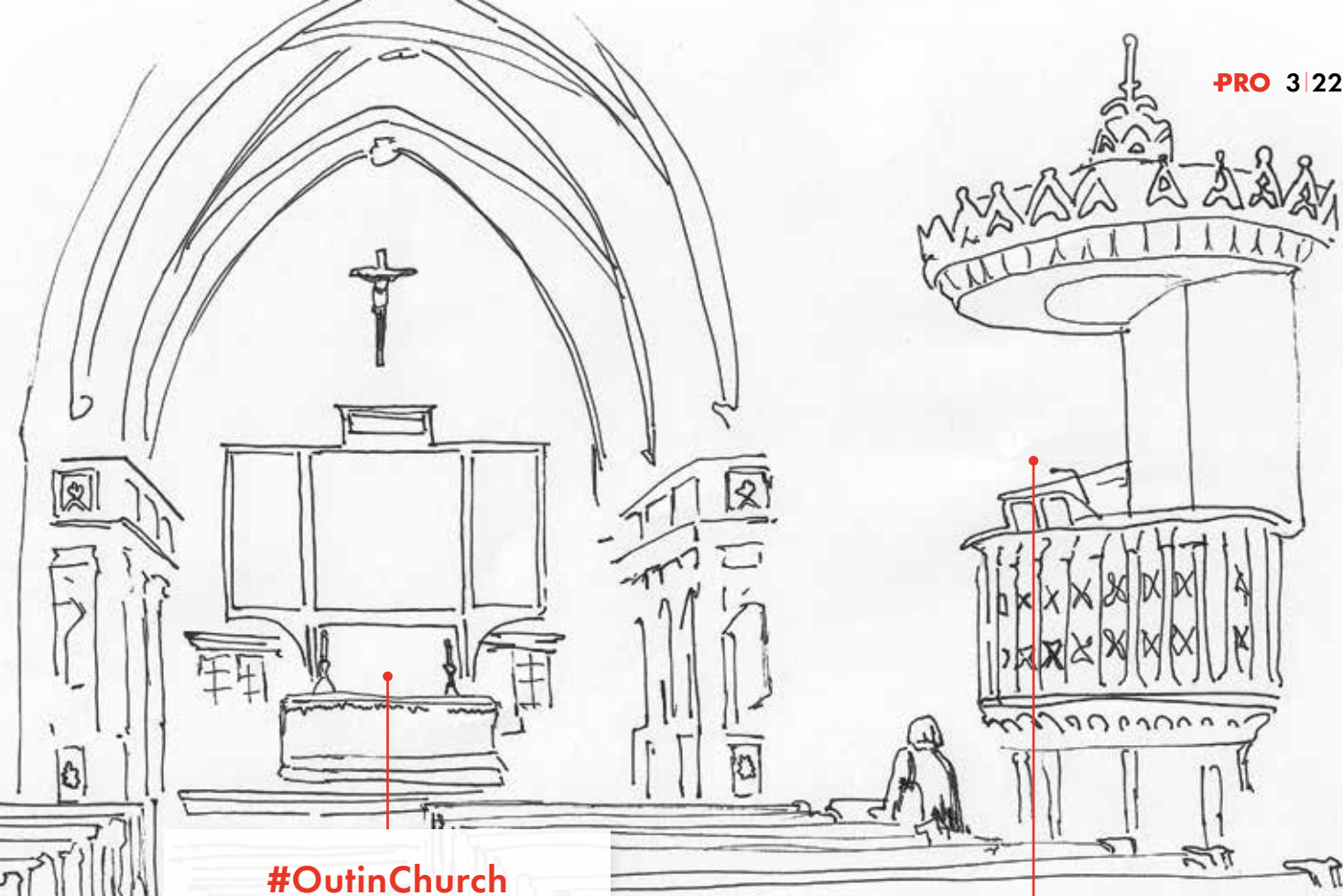
Der Synodale Weg ist ein groß angelegter Reformprozess innerhalb der römisch-katholischen Kirche in Deutschland. Das Gesprächsforum von Laien und Bischöfen ist eine Reaktion auf die Missbrauchsfälle innerhalb der Kirche und soll dafür sorgen, dass ungesunde Machtstrukturen aufgelöst werden. Es geht dabei etwa um die Einführung der Priesterinnenweihe, die Abschaffung des Pflichtzölibats oder den Umgang mit Homosexuellen. Anfang 2023 soll der Synodale Weg ein Abschlusspapier verabschieden, das dann bei einer weltweiten Bischofssynode im Herbst Thema sein könnte.



Esther Göbel und Lissy Eichert sind Pastoralreferentinnen, also Theologinnen mit Seelsorgeausbildung ohne Weihe. Beide arbeiten in Berlin und wünschen sich tiefgreifende Veränderungen in ihrer Kirche. Göbel ist Delegierte beim Synodalen Weg, dem Reformprozess von Laien und Bischöfen in Deutschland. Eichert spricht regelmäßig das Wort zum Sonntag für die Katholische Kirche.



Lissy Eichert: Bei all diesen Themen besteht die Gefahr, dass wir als Kirche um uns selber kreisen, anstatt um die Gottesfrage und unsere Aufgabe in der Welt. Deshalb wünsche ich mir, dass es gelingt, Männer in Amt und Würden dazu zu bringen, sich aus der Hierarchie herauszubewegen: hin zu einer Kirche, die partnerschaftlich mit allen Gläubigen Jesus sucht und ihm nachfolgt und ihn in den Menschen, gerade auch den Leidenden, findet. Hin zu einer Kirche, die sich an der Apostelgeschichte orientiert. Dort heißt es sehr originell: „Der Heilige Geist und



#OutinChurch #liebegewinnt

Anfang 2022 erklärten 125 Mitarbeiter der katholischen Kirche unter dem Hashtag „Out in Church“ ihr Coming Out als Homosexuelle und veröffentlichten ein Manifest, das die Gleichstellung queerer Menschen fordert, etwa im kirchlichen Arbeitsrecht. Bereits 2021 und auch in diesem Jahr haben Dutzende katholische Gemeinden in Deutschland unter dem Motto „Liebe gewinnt“ Segnungsgottesdienste für homosexuelle Paare veranstaltet – entgegen einer ausdrücklichen Weisung aus dem Vatikan, die das untersagte.

Maria 2.0

Seit 2019 fordern Katholikinnen in Deutschland in einem groß angelegten Protest die Gleichstellung von Männern und Frauen innerhalb ihrer Kirche. Ziel des sogenannten Kirchenstreiks, bei dem Frauen für einen gewissen Zeitraum der Kirche fernbleiben sollten, ist vor allem der Zugang zu allen kirchlichen Ämtern unabhängig vom Geschlecht, aber auch die Aufhebung des Pflichtzölibats und die umfassende Aufklärung der Missbrauchsfälle.

wir haben beschlossen“ – und mit „wir“ war die ganze Gemeinde gemeint. In diese Richtung sollte es gehen bei dem Reformprozess, der nun notwendig ist.

Der Kirchenrechtler Norbert Lüdecke stellte jüngst fest: „Ich halte das geschlossene System der römisch-katholischen Kirche für nicht reformierbar.“ Ist Ihre Hoffnung größer?

Lissy Eichert: Ich würde dem Heiligen Geist niemals so eine Schelle verpassen. Ich denke an heilige Frauen wie Katharina von Siena, Hildegard von Bingen, Teresa von Avila: Die haben nicht um ein Stimmrecht gefragt, sondern ihre Stimme erhoben und gehandelt! Systeme können stürzen. Sich verändern.

Wenn sie hohl sind, können sie nicht bestehen.

Anfang 2023 soll Schluss sein mit dem Synodalen Weg, dann geht es auf die internationale Ebene. Wird es einen deutschen Sonderweg geben? Oder gar eine Abspaltung?

Esther Göbel: Viele haben den Eindruck, es gebe einen römisch-katholischen Weg und keinen anderen. De facto war aber die Stärke des Katholischen immer, verschiedene Positionen gelten zu lassen. Dieses Prinzip der Vielfalt beginnt gerade wieder aufzuleben. Es ist es also denkbar und möglich, dass wir als Kirche in Deutschland Dinge leben und umsetzen, die es anderswo nicht gibt. Ein Beispiel:

Für viele Kirchen in Lateinamerika ist es wichtig, die indigenen Kulturen vor Ort ins Christentum zu inkulturieren, inklusive bestimmter Riten und Praktiken. In Afrika definieren sich viele Kulturen über die Gemeinschaft. Da gibt es, kulturell bedingt, in manchen Kreisen auch ganz natürlich verheiratete Priester. Und genau dieses Inkulturieren, das unsere Kirche über zwei Jahrtausende hinweg immer betrieben hat, beanspruche ich auch für uns hier in Deutschland. Ich erwarte eine demokratisierte Kirche, weil ich in einem hochdemokratisierten Land lebe. Das ist kein Sonderweg, denn es berührt kein Dogma.

Vielen Dank für das Gespräch!

Florida Zimmermann hat nach vielen Auf's und Abs im Leben ihre Berufung gefunden

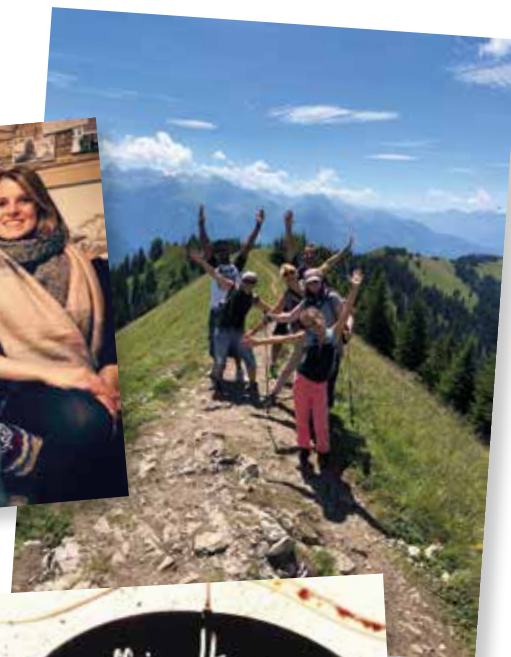
FLORIDA ZIMMERMANN

Offene Türen für verschlossene Herzen

Florida Zimmermann scheint angekommen zu sein: Nach einer Kindheit bei radikalen libanesischen Muslimen, einer gescheiterten Ehe und einem Suizidversuch lebt sie gemeinsam mit Ehemann Christian ihren Traum: Sie geben jungen Menschen im „Offnigs Huus“ eine Heimat und teilen mit ihnen Glauben und Leben.

Johannes Blöcher-Weil

Zum Programm im „Offnigs Huus“ gehören gemeinsame Urlaube, aber auch die Zeit auf dem heimischen Sofa



Florida Zimmermann liebt Menschen und die Schweiz. Bis sie in Bern gelandet ist, war es ein weiter Weg. Mit dem „Offnigs Huus“ – einer Lebensgemeinschaft für junge Erwachsene in schwierigen Lebenssituationen scheint sie an ihrem Ziel angekommen zu sein.

Geboren ist die heute 47-jährige im Libanon. Ihre Mutter versucht das Mädchen alleine durchzubringen. Wer Floridas richtiger Vater ist, erfährt diese erst viele Jahre später. Zimmermann wächst mitten in Kriegswirren auf. Ihr Heimatland versinkt Ende der 70er Jahre im politischen Chaos. Die Spannungen zwischen Christen und arabischen Nationalisten nehmen zu. Gewalt eskaliert und Todesangst wird zum täglichen Begleiter. Zimmermann erinnert sich noch heute an Bilder von Kinderleichen und Zerstörung: „Dabei wollten die meisten Menschen den Krieg nicht.“

Mutter und Tochter fliehen aufgrund der politischen Ereignisse nach Deutschland. Die beiden stranden zunächst in Berlin und später in Gelsenkirchen. Sie begegnen Maria, die den beiden von Gott erzählt und sie mit in einen Gottesdienst der Bergmannsmission nimmt. Für die Familie ist das eine „willkommene Abwechslung“. Die Begegnung mit der dortigen Pastorenfamilie Feurer sollte Zimmermanns Leben nachhaltig prägen. Dort erlebt sie Geborgenheit, Wärme und ein intaktes Familienleben. Während ihre Mutter den Lebensunterhalt bestreitet, darf Florida in der Woche als Pflegekind beim Pastor und seiner Familie leben: „Ich durfte hier richtig Kind sein“, erinnert sie sich an das unbeschwerte Leben.

„Meine Mutter suchte im Laufe ihres Lebens Liebe und Annahme bei Männern. Ich lernte in den Kinderstunden der Gemeinde, dass es auch noch einen himmlischen Vater gibt, der mich liebt“,

erzählt die dunkelhaarige Frau. Doch das Glück währt nicht lange. Das Leben bleibt ein Wechselbad der Gefühle: Zunächst verlängern die deutschen Behörden die Aufenthaltsgenehmigung nicht. Als sich die Lage und die behördliche Entscheidung ändern, hat die Mutter bereits eine Unterkunft bei Verwandten in Kuwait organisiert. Doch auch dort dürfen sie nur drei Monate bleiben, bevor sie zurück in den Libanon gehen, wo gerade ein schrecklicher Stellvertreterkrieg zwischen Palästinensern und den Israelis tobt. Aber der Familie fehlt die Alternative.

Zum Hassen ausgebildet

Florida ist keine zehn Jahre alt, als sie durch Malik, einen Bekannten ihrer Mutter, in die Fänge der radikalen Amal-Miliz gerät. In die Schule geht sie zu diesem Zeitpunkt nicht. Der Islam bietet ihr Gemeinschaft, Anerkennung und Sicherheit: „Darüber hinaus war ich schon immer sehr begeisterungsfähig.“ Sie gehört dazu, zitiert den Koran und lernt, Menschen zu hassen, Waffen zu schmuggeln und im Zweifel auch Attentate zu verüben. Die wirklichen Ziele der Miliz kann sie damals noch nicht verstehen.

Sie strebt danach, alle Gesetze des Islams einzuhalten. Aber wirkliche Antworten findet sie nicht. In ihrem Hinterkopf wabern in den folgenden Jahren immer noch die Geschichten, die sie in der Gemeinde in Deutschland gehört hat. Floridas Mutter nimmt wieder Kontakt zu Familie Feurer auf und bittet sie, bei der Ausreise aus dem Libanon zu helfen. Feurers leben mittlerweile in der Schweiz und können das Kind als Pflegetochter zu sich holen.

Das Mädchen wagt den Schritt und verlässt das libanesische Minenfeld. Im Zusammenleben mit den Feurers erinnert sie sich



Das Leben mit anderen Menschen zu teilen, die es nicht ganz so leicht haben: das ist die Vision der Familie Zimmermann

an die Geschichten von dem Gott, der so ganz anders sein sollte, als der, den sie im Islam angebetet hat. Nach zwei Jahren in der Schweiz will sie ihr Leben dem christlichen Gott anvertrauen. Florida merkt, wie eine unglaubliche Last von ihr abfällt. Doch in der Schweiz schlittert die Teenagerin in eine Identitätskrise. Sie stellt sich existenzielle Lebensfragen. Im Rückblick wird ihr klar, dass viele ihrer Lebensthemen von damals noch nicht aufgearbeitet sind. Der Krieg verursacht Alpträume, der leibliche Vater fehlt

„Wir sehen diese Arbeit als Privileg an.“

ihr mehr als gedacht und Missbrauchserlebnisse der Vergangenheit kommen hoch. Angst und Panik werden ständige Begleiter. Nach außen versucht sie den Schein zu wahren und sich nichts von ihren Existenzängsten anmerken zu lassen.

Sie findet heraus, dass ihr Vater aus Zypern kommt. Er hat keinen Kontakt zu ihr und ihrer Mutter gehalten, weil Floridas Mutter nicht seine richtige Frau ist. Die Mutter hat sich mit der Situation arrangiert, die Tochter nicht: „Ich durfte nie lernen, dass ein Vater Halt geben kann und mich beschützt.“

Zimmermann macht eine Ausbildung zur Krankenschwester. Eine Diabetes-Diagnose ist der nächste Rückschlag, der ihr Leben verändert. Zudem zerbricht in dieser Zeit ihre langjährige Beziehung. Zimmermann ist frustriert und hoffnungslos: „Ich redete mir ein, zu sensibel für diese Welt zu sein.“ Mit einer Überdosis Insulin geht sie an den Berner Fluß Aare und möchte ihrem Leben ein Ende setzen. Passanten entdecken sie rechtzeitig, rufen einen Rettungswagen und verhindern den Suizid. Im Rückblick sagt Zimmermann: „Gott hat mir eine zweite Chance gegeben. Meine Not war ihm nicht zu klein.“

Sie lässt die alte Umgebung hinter sich, aber ihre Zweifel und Probleme bleiben. Sie investiert viel Zeit in ihr Hobby Tanzen,

trainiert junge Menschen und möchte für sie da sein. So lernt sie Mike kennen. Er wird der neue starke Mann an ihrer Seite. 1999 geben sie sich das Ja-Wort. Nach außen hin gelten die beiden Christen als Vorzeige-Paar, aber die Beziehung hält nicht lange. „Für mich und mein christliches Umfeld war eine Scheidung keine Option“, sagt sie. Obwohl beide noch auf eine gemeinsame Zukunft hoffen, zerbricht die Ehe.

Vision vom offenen Haus

In dieser Phase lernt sie ihren heutigen Ehemann Christian kennen. Er hat bis dahin wenig mit dem christlichen Glauben am Hut, aber auch er trifft eine Entscheidung für Jesus. Sie entscheiden sich dafür, gemeinsam Floridas Vision von einem offenen Haus zu leben. Dahinter steht der Gedanke, gemeinsam mit perspektivlosen Erwachsenen unter einem Dach zu leben und in einer großen Lebensgemeinschaft Sorgen und Nöte zu teilen. Sie investieren zunächst viel Zeit in die Jugendarbeit ihrer Gemeinde in Bern. Die Menschen sind gerne bei ihnen zu Gast, was das Ehepaar in seinem Entschluss bestärkt: „Gott hat uns aufs Herz gelegt, auf die Menschen in unserem Umfeld zu schauen.“ Und so wird die Umsetzung der Vision greifbar.

Nach und nach suchen immer mehr Menschen Obhut bei der Familie. Zunächst teilen sie in der Innenstadt von Bern ihre Zimmer mit den Besuchern, mittlerweile in Bremgarten vor den Toren der Stadt, wo sie mehr Platz haben. Hier dürfen sie ein kommunales Gebäude mieten und nutzen. Das dreistöckige Haus hat zwölf Zimmer. Finanziert wird das „Offnigs Huus“, wie es auf Schwyzerdütsch heißt, durch Spenden, den Beitrag, den die Jugendlichen für Miete und Essen leisten können, sowie über das Gehalt der halben Stelle von Christian Zimmermann als Lehrer.

Ganz bewusst soll das „Offnigs Huus“ auch in den Ort hineinwirken. Im „Café Auszeit“ bieten die Zimmermanns Zeit, Kaffee und Kuchen an, was Dorfbewohner gerne annehmen. Die Menschen, die ihr Leben mit Florida, Christian und der zwölfjährigen Tochter Leilani teilen, haben unterschiedliche Probleme: Krankheiten, Drogen, schwierige Familienverhältnisse und vieles mehr.

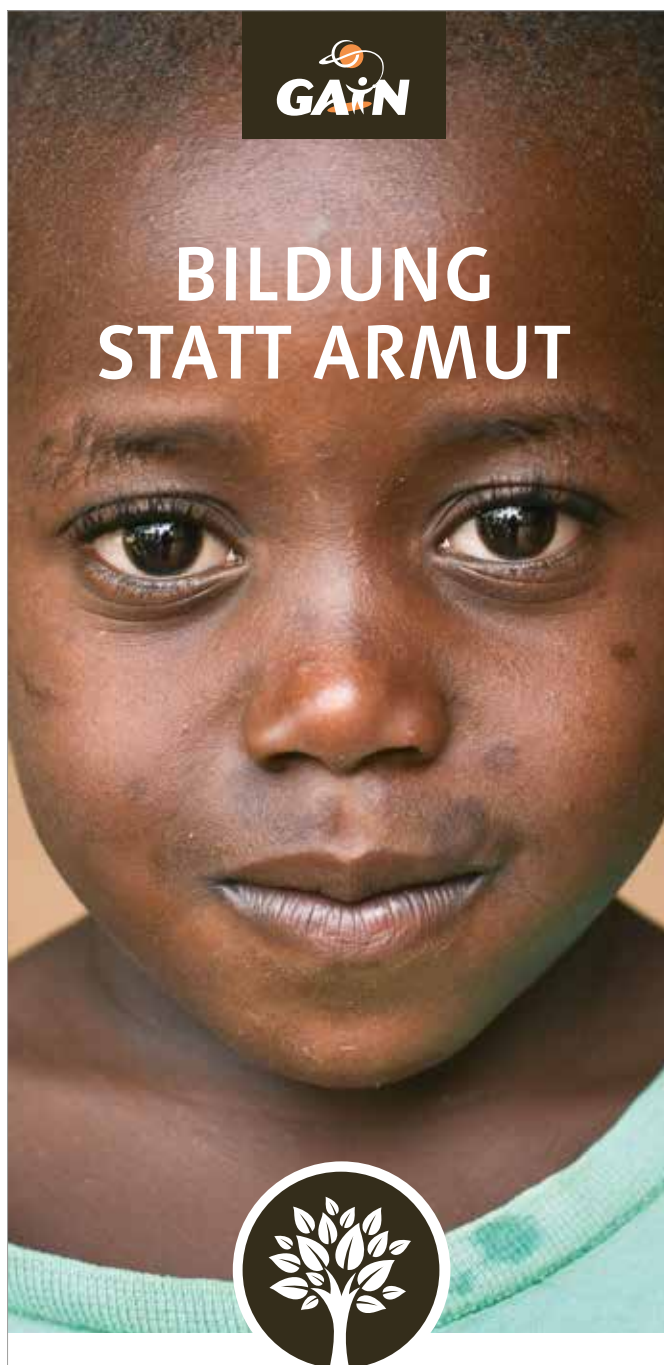
„Ich musste lernen, dass ich nicht verantwortlich bin für die Heilung der Menschen, die wir begleiten“, sagt Florida Zimmermann. Wer einzieht, darf selbst entscheiden, wie lange er dort wohnt. Gemeinsam mit Florida und Christian setzen die jungen Mitbewohner sich neue Ziele für ihr Leben. Und sie schauen vor allem nach vorne. Vielen Bewohnern hilft die feste Familienstruktur, in die sie intensiv eingebunden werden. So sind Zimmermanns in 16 Jahren für viele zur zweiten Familie und einem Ort der Geborgenheit geworden: „Du kannst jetzt dein Leben frei gestalten, trotz allem, was du erlebt hast“, lautet ihr Credo.

Bei den Menschen sein, wenn alles ins Wanken gerät

Bis zu elf Personen haben zu Spitzenzeiten in der Lebensgemeinschaft gewohnt. Aktuell sind sie zu sechst. Gerade heute kam wieder ein Anruf, ob Zimmermanns jemanden in einer Notsituation aufnehmen können. Die Zimmermanns haben ihre Berufung gefunden. Sie wissen, dass sie sich dabei angreifbar und verletzlich machen. Wenn sie ihr Leben und ihre Zeit mit ihren Mitbewohnern teilen können, geht dem Ehepaar das Herz auf. Abstriche im eigenen Familienleben gehören dazu. Sie durften erleben, wie junge Menschen innerlich geheilt wurden und neu ins Leben starten konnten. „Wir sehen diese Arbeit als Privileg an“, resümiert Florida.

Wenn alles ins Wanken gerät, möchte Florida mit ihrem Mann für diese Menschen da sein. „Gott hat immer wieder Türen geöffnet, wenn es eng wurde“, erklärt das Paar rückblickend. Ein passendes Bild. Man kann erahnen, dass Floridas Lebensgeschichte einen entscheidenden Anteil daran hat.

**Die Tür steht im wahrsten Sinne des Wortes offen:
Florida und Christian Zimmermann mit ihrer Tochter
Leilani vor dem „Offnigs Huus“**



BILDUNG STATT ARMUT



Nigeria blüht auf

Unterstützen Sie Kinder durch den Bau eines Schulzentrums. Projektstart jetzt.



KONTAKT/SPENDEN

Global Aid Network, Tel. 0641-97518-50, Info@GAiN-Germany.org

GAiN-Germany.org, Volksbank Mittelhessen

IBAN DE88 5139 0000 0051 5551 55

BIC VBMHDE5F, Verwendungszweck: „Nigeria“

Lesen, hören und sehen



Markus Thiele „DIE SIEBEN SCHALEN DES ZORNS“



Benevento, 400 Seiten, 22 Euro



Simone und Claudia Paganini „IM NAMEN DES VATERS, DES SOHNES UND DER MACHT. STAR WARS UND DIE BIBEL“



Herder, 128 Seiten, 14 Euro



Mira Thiel (Regie) „RUMSPRINGA“ 101 Minuten, auf Netflix



Muss aktive Sterbehilfe immer strafbar sein?

Die Frage nach Sterbehilfe kann jeden treffen, zeigt Markus Thiele mit seinem Buch „Die sieben Schalen des Zorns“. Einfühlend, spannend und mit dem nötigen Tiefgang verpackt der Autor das heiß diskutierte Thema in einen lesenswerten Roman. Thiele erklärt durch die Geschichte und ihre Protagonisten – den Arzt Max Keller und den Staatsanwalt Jonas van Loon – die aktuelle Debatte mit ihren verschiedenen Facetten. Keller leistet seiner Tante Maria Linz, die sich im Endstadium einer Demenzerkrankung befindet, Sterbehilfe. Linz hat ihren Willen dazu rechtlich verfügt, als sie noch bei klarem Verstand war. Die Staatsanwaltschaft klagt Keller wegen möglicher Beihilfe zum Suizid von Linz an. Denn es ist zunächst nicht klar, ob Linz noch in der Lage war, die tödlichen Medikamente selbst einzunehmen oder ob Keller sie ihr eingeflößt hat. Das wäre aktive Sterbehilfe und die ist in Deutschland verboten. Keller sucht Hilfe bei seinem Freund van Loon. Auch der Glaube und die Sterbehilfe aus christlich-ethischer Sicht spielen eine Rolle. Verkörpert wird das durch einen Bekannten von Linz, einen gläubigen Christen. Auch der Roman-Titel erschließt sich dadurch. Ein fesselndes Buch mit Tiefgang.

Swanhild Brenneke

Star Wars und die Bibel

Lässt sich Anakin Skywalker mit Jesus vergleichen? Gehen die Jedi auf die Tempelritter des Mittelalters zurück? Und was hat Chewbaccas Heulen „Waaaaahhrrrrh“ mit Zungenrede zu tun? Zwei Theologie-Professoren haben ein informatives und unterhaltsames Buch über Star Wars und die Bibel geschrieben. Der bekannte Gruß aus der Kino-Reihe, „Möge die Macht mit dir sein!“, etwa habe einen biblischen Ursprung, zeigt das Ehepaar. Ebenso finden sich erstaunliche Parallelen zwischen Jesus und Anakin; dessen Mutter etwa wurde schwanger, ohne Kontakt zu einem Mann gehabt zu haben. Sogar der Auftritt des zwölfjährigen Jesus im Tempel findet in Star Wars ein Gegenstück. Und „Skywalker“ heißt ja übersetzt nichts anderes als „Himmelsgänger“ – ein Hinweis auf den Auferstandenen? Vielleicht nicht alle Analogien geht jeder Leser ohne Widerspruch mit, aber das gerade einmal 128 Seiten umfassende Buch vermittelt einen ganz neuen, spannenden Blick auf das Star-Wars-Universum und seine – gewollten oder ungewollten – Parallelen zur Bibel.

Jörn Schumacher

Ein Amisch in Berlin

Den jungen Amisch Jacob aus Amerika verschlägt es nach Berlin, und dort muss er den Lebensstil seiner frommen Religionsgemeinschaft infrage stellen. Davon handelt der Spielfilm „Rumspringa“. Mit diesem Wort wird die Zeit bei den Amisch bezeichnet, in der sich die Jugendlichen die Welt anschauen sollen, sie dürfen auch ein bisschen Party machen. In dem deutschen Spielfilm findet Jacob im hippen und verführerischen Berlin viel zum Rumspringen. Der Film enthält – erwartungsgemäß – einige Gags, scheint Jacob doch geradezu von einem anderen Stern zu kommen. In einem Späti etwa trifft er auf einen vermeintlichen Glaubensgenossen mit Bart und Strohhut – aber es ist nur ein typischer Hipster. Aber der Film behandelt den Glauben Jacobs mit Respekt: die jungen Berliner lässt er ins Grübeln kommen über ihren eigenen, lustorientierten Lebensstil mit unverbindlichen Beziehungen. Jacob muss sich seinerseits die Frage beantworten, ob er wieder zur Gemeinde, zu Gott, zu den Amischen zurück will, oder ob er für immer „Rumspringa“ möchte.

Jörn Schumacher



Eleanor Isaacson
„SCHÖNHEIT AUS ASCHE“

Brunnen, 224 Seiten, 20 Euro



Ulrich Beckwermert
„WIE DAS SUMMEN DER BIENEN“

Bonifatius, 144 Seiten, 16,50 Euro



Danyelle Vanes, Sebastian Cuthbert
„IN DEINE HAND“

Gerth Medien, 17 Euro



Tanja Urben
„SELAH – PSALMEN-SYMPHONIEN“

SCM Hänssler Musik, 16,99 Euro

Vertrauen, wo kein Licht mehr ist

Auf dem Weg zum Bunker spürt Eleanor, neun Jahre, wie eine Stimme zu ihr sagt: „Geh da nicht rein.“ Wenig später wird der Bunker von Bomben getroffen und nur das Mädchen überlebt. Die gebürtige Amerikanerin Eleanor Isaacson berichtet von ihren Kinderjahren im Zweiten Weltkrieg in Deutschland, von Brüchen, Leid und Missachtung. Wie sie damit umgeht, ist beeindruckend. In jeder Situation vertraut sie sich Gott an und erfährt, wie sie von ihm durchgetragen wird. Stets bewahrt sie die Freude am Leben. „Schönheit aus Asche“ ist eine Autobiografie, die einen nicht um Tränen und Gänsehaut herumkommen lässt. Schwer zu ertragen ist aber, dass die Autorin es als ihr eigenes Verdienst ansieht, dass Mitmenschen ihres Umfelds zu Jesus finden. Eleanors Geschichte erschüttert, ermutigt aber auch, auf Gott zu vertrauen.

Milena Hasilbach

Was die Kirche von Bienen lernen kann

Ulrich Beckwermert ist katholischer Priester – und fasziniert von Bienen. In seinem Buch „Wie das Summen der Bienen“ zeigt er, dass das gute Miteinander der Tiere ein Vorbild für das Zusammenleben von Christen und Nichtchristen sein kann. Bienen und Menschen könnten am besten etwas in Gemeinschaft erreichen. Der Honig reife im Dunklen. Auch im kirchlichen Bereich werde viel wertvolle Arbeit im Hintergrund geleistet. Wo Kirche ein Ort der Annahme sei, hörten Feindschaft und Einsamkeit auf. Zudem habe Kirche mit dem „Leib Christi“ eine Arznei gegen den Tod. Seine wichtigsten Erkenntnisse fasst Beckwermert am Ende in „10 Stockgeboten“ zusammen. Kurze Kapitel, interessantes Wissen über das Leben der Biene und eine Anwendung für die Praxis von Kirchengemeinden.

Johannes Blöcher-Weil

Erfrischende Gospels auf Deutsch

Leidenschaftliche Gospel-Lieder auf Deutsch präsentieren Danyelle Vanes und Sebastian Cuthbert auf ihrer Platte „In deine Hand“. Das Künstler-Ehepaar übersetzt die beliebtesten Lieder aus ihren Alben „Light Up“ und „Greater Life“ aus dem Englischen. Die Interpretationen der elf Lieder spiegeln auf erfrischende Weise ihre Begeisterung für diese Stilrichtung und die Botschaft des Evangeliums wider: „Gelobt sei Gott, der Allerhöchste. (...) Er hat mich freigemacht. Und mich erlöst.“ Besonders mitreißend sind die Titel „Wir sind hier“ oder „Verlass dich drauf“; Andacht verbreiten „Für immer“ und „In Jesu Namen“. Für Sänger und Chöre sind die Einzelnoten beim Verlag digital erhältlich. Wer energiegeladene Gospelsongs auf Deutsch hören und mitsingen möchte, ist hier an der richtigen Adresse.

Martina Blatt

Psalmen als Mini-Symphonien

Ein Streichquartett, begleitet von Klavier, führt imposant und dennoch gefühlvoll in die „Ouvverture“ des Debüt-Albums von Tanja Urben. Die Sängerin und Musicaldarstellerin aus Basel hat mit „Selah – Psalmen-Symphonien“ ein besonderes Werk herausgebracht. Die zehn Lieder haben gewaltigen Textinhalt: wortgetreue Auszüge der Psalmen. Die Schönheit und Klarheit dieser Worte paaren sich perfekt mit einer tragend-melodischen Musikuntermalung. Das ein oder andere Lied gibt dem Zuhörer das Gefühl, sich durch die Interpretation und die musikalische Umsetzung in Songs mit Pathos aus Disneyfilmen versetzt zu werden, wie etwa bei „Verstoßen“ nach Psalm 88 oder „Er sprach und es geschah“ nach Psalm 33 – ohne jedoch dabei zu übertreiben. Das wunderbar arrangierte Album ist eine ansprechende Abwechslung für Klassik- und Musical-Freunde.

Martina Blatt

Tbnn

Dominikanische Republik

Heute

 LANDESDIREKTOR
COMPASSION DOM.REP.

Atol

Bangladesch

Heute

ELEKTRIKER

Angelica

Philippinen

Heute

LEHRERIN

Maria

Peru

Heute

DOLMETSCHERIN

Sie kommen aus ärmsten
Verhältnissen, aber Armut hatte
nicht das letzte Wort.

Gott änderte ihre Geschichte.
Durch Menschen, die ein Stück
des Weges mit ihnen gingen.

Werde Teil dieser besonderen
Veränderungsgeschichte für
weitere Kinder.

Deine Patenschaft wirkt.

Ronnie

Uganda

Heute

INGENIEUR

Kemi

Äthiopien

Heute

RAPPER & EVANGELIST

Regina

Bolivien

Heute

LEHRERIN

Jennifer

Kenia

Heute
ANWÄLTIN AM
OBERSTEN GERICHTSHOF